
Google

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht
des Lessing-Gymnasiums. Ostern 1908.

Die Vaganten und ihre Lieder.

Von

Prof. Dr. Siegfried Jaffe.

BERLIN
Weidmannsche Buchhandlung.
1908.

1908. Programm Nr. 73.

Noch heutzutage sind trotz der ganz und gar veränderten Verkehrs- und Lebensverhältnisse unsere Landstrafsen von „fahrendem Volke" belebt. Noch in unseren Zeiten ziehen Scharen von Seiltänzern und Gauklern, Musikbanden und Volkssängern, Wahrsagern und anderen zweifelhaften Elementen von Ort zu Ort und betrachten „Mutter Landstrafse" als ihre Heimat.

Weit zurück müssen wir unseren Blick schweifen lassen, wenn wir die Ahnen dieser niedrigen Existenzen aufspüren wollen. Aus den Zeiten des untergehenden römischen Reiches haben sich jene „mimi" in das Mittelalter hinübergerettet und besonders in Deutschland eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Denn das ehrenwerte und geehrte Geschlecht der epischen Nationalheldensänger aus den Zeiten der Völkerwanderung war ausgestorben dank der systematischen Arbeit der Kirche, die die germanisch-heidnische Dichtung ausrotten wollte.

An Stelle jener nun zogen die Fürsten die Nachfahren der römischen Possenreifser an ihre Höfe zur Unterhaltung ihrer Gäste. Noch mannigfaltiger vielleicht als die Tätigkeit des mimus waren die Künste des deutschen spilman, den wir als Lustigmacher im weitesten Sinne des Wortes anzusehen haben. Teils sind dies Schauspieler, die in Wort und Rede kleine Dramen oder dramatische Scenen aufführen oder durch pantomimische Gebärden und Gliederverrenkungen auf das Publikum wirken oder durch Nachahmung von Tierstimmen den Beifall der Menge zu erringen suchen. Andere treten als Kugelspieler, Ringwerfer, Messerspieler, Taschenspieler, Feuerfresser, Seiltänzer, Tierbändiger, Gladiatoren usw. auf. Mancher ergötzt durch seine Tanzkunst, mancher spielt sich als Zauberer und Wahrsager auf. In dieser Gesellschaft bewegt sich nicht selten das spilwîp (bansatrix, tympanistria). Auch das cynische Element macht sich in den Darbietungen der Spielleute breit. Andererseits sind ihre Vorträge ernster und vielfach satirischer Natur. In musikalischer[1]) Beziehung stellt man an die Spielleute grofse Anforderungen.

Infolge ihrer verschiedenartigen Beschäftigungen findet man auch viele Bezeichnungen für sie, wie mimi, ioculatores, balatrones, thymelici, histriones, scurrae; ahd. spiliman, tumâri, sprangâri, scirro; mhd. diu varnde, gernde diet, das varnde volc.

So freudig man nun auch das Eintreffen dieser Künstler begrüfste und so sehr

---

[1]) cfr. Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. 3. Aufl. p. 137.

Der ausführliche Literaturnachweis steht am Ende.

man sich an ihren Leistungen ergötzte, — bei jedem gröfseren Feste waren sie in ungeheuren Massen zugegen — der Gegenwert, den sie erhielten, war doch selten reichlich, Not und Entbehrung war meistenteils ihr Los. Die Mehrzahl der Spielleute genofs auch kein Ansehen und kein Recht[1]); die Vertreter der Kirche verfolgten sie oft mit Hohn und Spott, und Synodalbeschlüsse ächteten sie.

Aus dieser bunt zusammengewürfelten Gesellschaft hebt sich eine Schicht ab, die ein gröfseres Interesse beansprucht, weil sie höheren Zielen zustrebt und im Laufe der Jahrhunderte eine literarische Aufwärtsbewegung durchmacht[2]). Sie kann man als die direkten Erben der alten nationalen Sänger ansehen; sie haben dieselben Stoffe auch am längsten bewahrt und vorgetragen, selbst dann noch, als die Kirche und die geistlichen Dichter sie mit ihren christianisierten Heldendichtungen (erst in lateinischer, dann in deutscher Sprache) zu verdrängen suchten. Aber aufserdem wandten sich diese Spielleute auch anderen Stoffen zu. Vor allem behandelten sie Tagesereignisse und zwar in munterer, oft humoristischer Form, bedienten sich auch des Spottes und der Satire, erzählten witzige Anekdoten, lobten und tadelten, nahmen es sich nicht übel, auch aufzuschneiden oder ihre Berichte für die Zwecke des Augenblicks zurechtzustutzen. Scherer nannte sie, allerdings nicht ohne Widerspruch zu erfahren, wandernde Journalisten. Schon frühzeitig (im 10. Jhrd.) erhalten sie einen Einschlag aus den Reihen der gebildeten Kleriker, die mit ihren Kenntnissen zur Hebung des Standes sicherlich beitrugen. Daher kommt es, dafs manche von ihnen an den Höfen Ehren geniefsen und sogar wichtige Missionen ausführen.

Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts vollzieht sich ein Umschwung zu gunsten der von den Spielleuten eingeleiteten Bewegung[3]). In dem Kampfe nämlich, den geistliche Dichter und Spielleute in den verschiedenen Gegenden Deutschlands mit verschiedenen Ergebnissen ausfochten, stellte sich das wieder zur Pflege nationaler Bildung erwachende Rittertum auf die Seite der Spielleute. Es ist interessant zu beobachten, wie die beiden sich schroff gegenüberstehenden Richtungen trotzdem von einander lernen und einander befruchten. Rheinische Kleriker bringen aus Frankreich neue Stoffe, besonders jene phantastischen morgenländischen, eine Frucht der Kreuzzüge, an die bayrischen Höfe, und diese Stoffe greifen die Spielleute mit Freuden auf. Französische Sprache, Sitte, Mode, Dichtkunst und vor allem das französische Ritterideal findet jetzt in Deutschland Anklang und Verbreitung. Gegenüber der starren Askese der Kirche und der Verdammung aller irdischen Vergnügungen und Genüsse bildet sich das Rittertum das Ideal eines von kirchlichem Zwange freien, selbstbewufsten, hilfsbereiten, am Leben hängenden, für Schönheit und Kunst interessierten Mannes.

Fahrende dieses Standes und dieser Anschauung treten nunmehr in die Reihen der besseren Spielleute ein, heben das Niveau und bahnen allmählich das Emporblühen der mhd. Dichtung an. An Stelle der klassischen Bildung des 10. Jahrhunderts taucht im 11. wieder die nationale und mit ihr der alte deutsche Heldensang auf, und auf dieser

---

[1]) cfr. Berthold von Regensburg I, 155, weil sie guot umbe êren nëmen; des Kanzlers Urteil (MSH II, 290a).

[2]) cfr. Scherer, Gesch. der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jhrd. (auch Scherer, Gesch. der deutschen Literatur.)

[3]) cfr. Scherer. a. a. O. p. 19—21.

Basis, die durch die aus Frankreich stammende Auffassung von Rittertum und Ritterehre gestützt wird, erhebt sich dann das stolze Gebände der mhd. Blütezeit, in der edle Ritter die Träger der deutschen Literatur werden.

Der Entwicklung der nationalen Literatur liegt aber die der mittellateinischen nicht nur zeitlich voraus, sondern sie ist ihr sicherlich zu gute gekommen, wie in Frankreich, so auch in Deutschland.

Woher stammen nun aber jene Scharen von Dichtern und Dichterlingen, die Jahrhunderte hindurch in Frankreich, England und Deutschland ihr eigenartiges Wesen getrieben haben? Vor allem reichen die Anfänge des Vagantentums viel weiter zurück, als man vielfach annahm, und gerade diese weisen auf Deutschland hin, also auf das Land, das in der Erzeugung von Vagantenliedern eine nur untergeordnete Rolle nach der Ansicht mancher spielen soll. Eines besseren belehren uns die sogenannten „Cambridger Lieder"[1]), deren ältestes ins Jahr 968, deren jüngstes ins Jahr 1039 fällt. Eine ganze Reihe von ihnen kennzeichnet durch lokale und persönliche Beziehungen ihren deutschen Ursprung, wenn sie auch alle in lateinischer Sprache abgefafst sind. Das ist das äufsere Bindemittel, das die Vaganten aller Länder umschlingt.

Stammen sie doch fast durchweg aus den Kreisen der Kleriker, denen die strengen Gesetze der Kirche auf die Dauer nicht behagten[2]). Weltpriester, Mönche, Presbyter warfen die Bürde ihres Amtes von sich und wollten lieber ein freies, ungebundenes Leben führen, wenn damit auch oft Not und Sorge verbunden war. Dazu kamen die Massen der Scholaren, die nicht selten in ihren Magistern das Vorbild fanden.

Zu der grofsen Ausbreitung des „Vagantenordens"[3]) trug aber die Entwicklung der Zeitverhältnisse besonders seit dem Ende 11. Jahrhunderts bei. Damals liefs die Kirche den Ruf erschallen: Auf nach dem heiligen Lande! Dadurch brachte sie aber nicht nur eine ungezählte Menge Volks auf die Beine, sondern es ergriff die Christenheit ein neuer, idealer Zug, eine gröfsere geistige Rührigkeit. Am nachhaltigsten war wohl die Anregung bei den Klerikern, die an den Kreuzzügen teilnahmen. Nicht weniger wirkte auf sie das abenteuerliche Leben der Ritter, mit denen sie Beziehungen zum Teil inniger Natur unterhalten haben[4]).

Gleichzeitig aber mit diesen Erscheinungen, die von Frankreich ausgegangen sind, entwickelte sich auf demselben Boden ein Universitätsleben, wie man es vorher nicht gekannt hat. Von Italien verlegten einige berühmte Lehrer ihren Wohnsitz nach Nordfrankreich. Während aber dort die realistischen Wissenschaften blühten, beschäftigte man sich hier in erster Reihe mit den theologisch-dialektischen Disziplinen. An die Namen Abälards († 1142) und seiner Schüler Hilarius, Peter von Blois usw. knüpft sich der Hauptruhm dieser geistigen Bewegung. Aufser Paris gelten Rheims und Orleans als besondere Anziehungspunkte. Wo ein berühmter Lehrer sich niederliefs, dahin folgten ihm die Schüler in Massen. Aufserdem waren sie genötigt, da an einer Stelle

[1]) Ph. Jaffe, Zs. f. d. A. 14 (NF. 2) p. 449 ff.

[2]) cfr. Carmina Burana (= CB) No. 193.

[3]) cfr. Giesebrecht, Die Vaganten oder Goliarden etc. p. 13 ff. und Hubatsch, Die lat. Vagantenlieder des Mittelalters p. 1 ff.

[4]) cfr. p. 4.

für gewöhnlich nur ein Fach gepflegt wurde, weite Wanderungen zu unternehmen, wollten sie sich eine universelle Bildung aneignen.

Über das Leben der Studenten finden wir ganz unglaublich klingende Nachrichten. Da unter ihnen auch viele Elemente nicht des Studiums wegen, sondern um ihr Leben zu genieſsen, sich befanden, so waren Händel mit Bürgern und untereinander, Kneipenleben, Unzucht, Raub, Mord usw. an der Tagesordnung. Ein leichter, frivoler Zug geht durch die Reihen der Studenten. Kein Wunder! Denn gerade einer ihrer beliebtesten Lehrer, Abälard, gab ihnen mit seinem anstöſsigen Liebesverhältnis zu Heloïse ein böses Beispiel[1]). Helinand, ein Mönch zu Froidmond bei Beauvais, schildert uns das Studentenleben der damaligen Zeit[2]): „Urbem et orbem circuire solent scholastici, ut ex multis libris efficiantur insani. Ecce quaerunt Parisii artes liberales, Aureliani auctores, Bononiae codices, Salerai pyxides, Toleti daemones. „Nirgend aber", fährt er fort, „suchen sie die gute Sitte, denn nach dieser fragen sie nicht nur am wenigsten, sondern vielmehr gar nicht. Nach der Wissenschaft trachten sie aller Orten, nach einem gottgefälligen Leben nirgends".

Aus diesen Verhältnissen also entsprang das wanderlustige, leichtlebige, vielfach verlumpte, dafür aber auch oft talentvolle und geistreiche, vor allem aber gelehrte Völkchen der Vaganten. Wie die Ritter und die einfachen Spielleute ziehen sie umher von Ort zu Ort und tragen ihre Lieder weithin bis nach England, Spanien und Deutschland; denn ihre Sprache ist international. Zu jenen fühlen sie sich hingezogen und pflegen mit ihnen auch gesellschaftliche und literarische Beziehungen, auf diese aber schauen sie mit Verachtung herab. Denn, wenn sie auch eben so arm sind wie die Jongleurs, so urteilen sie von ihnen: Laici non sapiunt ea, quae sunt vatis (CB. CXCIV, 1) und: Litteratos convocat decus virginale, Laicorum execrat pectus bestiale (CB. 101, 3). Und doch hat ein Teil der Lieder der Vaganten mit denen der Spielleute etwas Gemeinsames, was den Ritterdichtungen im allgemeinen fehlt, das ist der trotz aller kunstmäſsigen Ausbildung und alles gelehrten Beiwerks im Grunde volkstümliche[3]) Charakter. Daher erklärt es sich auch, daſs aus der groſsen Zahl von Vagantendichtern so wenig Individualitäten hervortreten, daſs im Gegenteil ein Massengut[4]) von Gedanken und Formen bei ihnen vorhanden ist. Aber das Publikum, an das die Vaganten sich wenden, ist nicht das einfache Volk, ebensowenig wie der Adel, sondern es sind die über antike Bildung gebietenden Kreise, die Hofe der Äbte und Bischöfe.

Wohl mit Recht hat neuerdings Wilhelm Meyer[5]) darauf hingewiesen, daſs die „meisten und feurigsten Vagantenlieder aus den Kreisen der studierenden Jugend hervorgegangen sind", daſs dagegen „die gröſseren epischen, historischen und satirischen ältere Herren, besonders die Lehrer des Stils und der Dichtkunst" zu Verfassern haben mögen. Eins von diesen ist z. B. das IX.[6]) des Walter von Châtillon, das er „einen akademischen

---

[1]) Hilarius macht ihm sogar im Namen der Studenten Vorwürfe in einem Liede mit dem Refrain: Tort a vers nos li mestre. cfr. Hubatsch, p. 10.

[2]) Bibl. Cistercens. VII, p. 257.

[3]) cfr. Scherer; Hubatsch, Die lat. Vagantenlieder des Mittelalters. p. 41 ff.; Steinthal, Zeitschr. f. Völkerpsych. 11, 39 ff. [4]) cfr. p. 7 ff., 12 ff.

[5]) Wilh. Meyer aus Speyer (Göttingen) Die Oxforder Gedichte des Primas. p. 87.

[6]) Bei Müldener: Gualtherus de Jnsula praedicans scholaribus in reditu suo a curia Romana (Wright, Anecdota p. 44.)

Vortrag nennt, gehalten am Fest Laetare vor versammeltem Volk der Universität". Aus dem Gedichte erhalten wir einen Überblick über die Studien, die damals getrieben wurden: 1. Sprachstudien: Grammatik, woran sich die Dichtkunst anreiht, Logik, Rhetorik und Mathematik; 2. juristische und medizinische Studien; 3. höchstes Studium: Theologie.

Auf den Schulen und Universitäten also haben die jungen Leute Gelegenheit gehabt, ihr Wissen nach verschiedenen Richtungen hin zu erweitern. In Frankreich spielte die Beschäftigung mit der Theologie die Hauptrolle, und neben ihr kommen die humanistischen Studien in Betracht. Daher fällt uns bei den Vaganten eine grofse Belesenheit in der Bibel und in den klassischen Schriftstellern auf. Ja, es findet sogar eine Verquickung dieser beiden disparaten Elemente in einer eigenartigen Weise statt. Auch die lateinische Hymnendichtung hat auf die Vagantendichter eingewirkt. Aus dem schulmäfsigen Betrieb der Studien erklärt sich nicht nur eine gewisse Einheitlichkeit in ihren Anschauungen und in ihrer Gedankenwelt, sondern vor allem bildet sich in formaler Beziehung (gramm., rhetor. und poet.) ein gewifser Fundus heraus, aus dem die Vagantendichter wie aus einem gemeinsamen Born geschöpft haben. Erweitert und befestigt wurde dieser Schatz durch die praktischen poetischen Übungen [1]) auf den Universitäten ebenso wie dadurch, dafs man die Vagantenheroen nachahmte und aus ihren Dichtungen entlehnte [2]).

Daher ist es natürlich, wenn sowohl in den ernsten als auch besonders in den heiteren Gedichten im wesentlichen dieselben Gedanken in Variationen teils genial teils platt und nüchtern mit demselben formalen Rüstzeug — mitunter bis zum Überdrufs — behandelt werden.

Vor allem geht durch ihre ernsten Dichtungen und zwar gerade durch die besten (z. B. CB. XVIII und XIX) ein stark kritischer Zug. Nicht etwa als ob die Dichter antikatholisch wären und die Dogmen der Kirche bekämpften, nur gegen deren Vertreter [3]) richten sie die spitzen Pfeile ihrer Kritik. Haben sie doch als ehemalige Mitglieder des Priesterstandes den besten Einblick in dessen Verhältnisse, und vielleicht haben manche von ihnen gerade deshalb Amt und Pfründe aufgegeben. Habsucht, Bestechlichkeit und Simonie, Lug und Trug, Unkeuschheit und Lasterhaftigkeit wirft man den sogenannten Würdenträgern vor. Wie traurig steht es um die Herde, die von solchen Hirten geleitet wird! Diese und ähnliche Vorwürfe erheben die Vaganten in scharfen und markigen Ausdrücken, satirisch und humorvoll, mit dem Brustton der Überzeugung und unter Anwendung von kräftigen Vergleichen aus der Bibel und der Antike. Systematisch und deshalb auch ermüdend kämpft der Dichter der Apokalypse [4]) gegen die Mifsstände in sämtlichen Kategorien des Klerus. In dieser Beziehung sind sie Vorgänger Walters von der Vogelweide und Luthers.

Die Welt ist nach ihrer Ansicht schlecht. Geld ist die Losung, Macht geht vor Recht, eine erschreckende Zügellosigkeit hat um sich gegriffen, die wenigen Guten werden unterdrückt, das Ende der Welt naht, die Zeit des Antichrists ist gekommen [5])!

---

[1]) cfr. Wright, Biogr. Brit. lit. II, p. 364; Hubatsch, a. a. O. p. 20.

[2]) cfr. p. 23.

[3]) von denen nur wenige ausgenommen werden, cfr. z. B. CB. XVIII, 22 u. 23.

[4]) Müldener, W. v. Châtillon, No. IV.

[5]) cfr. Müldener, W. v. Ch. No. VII und das Drama vom Antichrist.

Wie offen und ehrlich sie es aber meinen, und wie sehr ihnen die Kritik zum Lebenszweck geworden ist, ersieht man daraus, dafs sie ihre eigenen Schwächen und Fehler eingestehen, ein Sündenbekenntnis ablegen, ihr leichtsinniges und dem irdischen Genufs hingegebenes Leben offenbaren [1]).

Und welche Absicht verfolgen sie mit ihrer Kritik? Sie wollen die Welt bessern, die Menschheit von den Schlacken reinigen, Gute und Böse voneinander sondern, den Heuchlern die Larve vom Gesicht reifsen, die Kirche von ihren minderwertigen Vertretern befreien. Wenn sie auch selbst als Ausgestofsene gelten und keinen idealen Lebenswandel führen, so wollen sie trotzdem ihr Scherflein dazu beitragen, um die Menschheit zu bessern: „Reprobare reprobos et probos probare, et probos ab improbis veni segregare" [2]).

Demgemäfs sind auch die allgemein religiös und moralisch-philosophischen Ansichten die eines gläubigen, frommen und lebenserfahrenen Christen. Der Glaube an Gott ist durchaus notwendig für das Heil der Menschheit, für das sein Mittler gelebt hat und gestorben ist. Mehrfach ertönen die Klagen über die Unvollkommenheit der irdischen Welt, über die Unbeständigkeit des Glückes, über die Bosheit der Neider und Verkleinerer, und vielfach wird weise Mäfsigung empfohlen.

Die himmlischen Freuden werden vor allem diejenigen erlangen, die das Kreuz auf sich genommen und die heiligen Stätten aufgesucht haben. Mehrere von den Liedern der CB handeln von den Kreuzzügen. Eins rühmt voller Begeisterung die Eroberung Jerusalems durch die Christen, ein anderes dagegen enthält einen Klagegesang darüber, dafs Saladin im Jahre 1187 das heilige Land in seine Gewalt gebracht hat.

Im Verhältnis zu der Fülle der Gedichte treten die geschichtlichen Ereignisse gerade nicht zu sehr in den Vordergrund. Im Mittelpunkt der Dichtungen des Archipoeta stehen die Kämpfe Friedrich Babarossas mit dem Papsttum um die Suprematie und seine Züge nach Italien; Reinald von Dassel, der Erzbischof von Köln, des Kaisers Berater, tritt uns menschlich näher. In anderen Gedichten wiederum spielt das Schisma eine Rolle, das Wichmann im Jahre 1177 beilegt [3]). Verhältnismäfsig viele historische Beziehungen, aber solche von untergeordneter Bedeutung, enthalten die Cambridger Lieder. Der englische König Heinrich II. und Thomas a Becket werden von Walter von Châtillon erwähnt. Auch der Tod von Richard Löwenherz [4]) und der von Philipp [5]) kommen in je einem Gedicht vor.

Auch über die persönlichen Verhältnisse der Dichter finden wie nur sporadisch Andeutungen. Diese Erscheinung hängt mit dem mehr volksmäfsigen [6]) Charakter der Vagantenlieder zusammen, der den Autor hinter dem Stoffe zurücktreten läfst, so dafs wir in den meisten Fällen nicht einmal den Namen wissen. Ihre Dichtungen werden Gesamtgut des „Ordens". Aber was ihnen allen gemeisam ist, von der frühesten bis in die späteste Zeit, das ist das Bitten und Betteln um Unterstützung, um Speise und Trank, um Kleidung, um eine kleine Stellung. Mitunter schliefsen sie derartige Bitten ziemlich

---

[1]) cfr. confessio (CB. CLXXII).
[2]) Schlufs des Bundesliedes CB. 193.
[3]) CB. XXIX, 3. [4]) CB. LXXXV, 5.
[5]) CB. LXXXVII. [6]) cfr. p. 6.

unvermittelt oder in humoristischer und sich selbst parodierender Form an ganz ernste und sachliche Darlegungen an.

Witz und Humor[1]) beleben überhaupt vielfach ihre Gedichte. Dabei machen sie weder vor der Autorität der Bibel — man denke nur an die Nachbildung eines Evangeliums „secundum Marcas argenti"[2]) — noch vor der antiken Mythologie halt. Diese bietet Stoff für eine ganze Anzahl von Gedichten, besonders der trojanische Sagenstoff wird im weitesten Umfang behandelt. Die germanische Heldensage ist ziemlich spärlich vertreten.

Ganz und gar unter dem Einfluſs der römischen Dichter, in erster Reihe unter dem des Meisters Ovid stehen die zahllosen Liebes- und Minnelieder des Vagantenvölkchens. Zart und fein wie die Lyrik der Troubadours und der mhd. Minnesänger ist die der Vaganten selten, meist sind sie etwas derb, mitunter pikant. Das hängt wohl damit zusammen, daſs sie in der Wahl ihrer Geliebten auf die untersten Schichten angewiesen waren. Die meisten Liebeslieder haben den wohl schulmäſsig ausgebildeten, daher typischen Anfang der Naturschilderung, daran reiht sich der Gesang der Vögel, das Leben und Treiben der Dorfschönen, zierliche Chortänze werden vorgeführt, und als Krone des Ganzen ertönt das Lob der Holden. Und wahrlich die körperlichen Schönheiten verstehen sie meisterhaft zu schildern! Manches dieser Gedichte wirkt durch intimen Reiz; vielfach erfreut uns das Talent durch geschickte Komposition, lebenswahre Szenerie, durch das Hangen uud Bangen der liebenden Seele. Denn alle Phasen der Liebesfreude und des Liebesschmerzes zaubern sie uns vor. „Himmelhoch jauchzend, Zum Tode betrübt; Glücklich allein Ist die Seele, die liebt."

Eins der schönsten und reizvollsten, allerdings mit epischem Anstrich ist CB 65[3]) „De Phyllide et Flora". Hier wird der Wettstreit zweier Mädchen, wessen Liebe den Vorzug verdiene, die des Ritters oder des Klerikers, durch Gott Amor selbst zu des letzteren Gunsten entschieden. So belauschen wir auch anmutige Szenen aus dem Hirtenleben, obwohl Stimmung und Ton — in echt heinischer Weise — plötzlich umschlägt und obscön wird.

Endlich bleiben noch die Trink- und Spiellieder übrig, die ein echtes Bild von der Trinkfestigkeit und dem Leichtsinn unserer Dichter uns darbieten. Hier ist alles Natur, Menschliches, Allzumenschliches entflieht dem Gehege ihrer Zähne, lauter Jubel erschallt im Kreise der Zecher und Spieler, die das Letzte hingeben, um sich über das Elend des Daseins hinwegzutäuschen. Das Würfelspiel erweckt die Hoffnung auf Gewinn und auf neue Zechgelegenheit, der Verlierer zieht ohne Mantel und Wams unter dem Hohn seiner Genossen ab. Aber ganz gleich, der Wein bleibt doch der beste Tröster, Bacchus ist der Genosse der Venus, Bacchus der Bruder Apolls. Ohne Wein, singt der Archipoeta, kann ich nicht dichten.

Tales versus facio, quale vinum bibo,
nihil possum facere, nisi sumpto cibo,
nihil valent penitus, quae ieiunus scribo[4]),
Nasonem post calices carmine praeibo.

---

[1]) cfr. z. B. p. 28. [2]) CB XXI.

[3]) In den CB reicht das Ged. nur bis Strophe 65, die folgenden 14 Strophen hat Schmeller (auch J. Grimm und Hauréau) nach Wrights Ausgabe (Harl. man.) hinzugefügt.

[4]) Archipoeta (ed. J. Grimm) IV 14.

Gerade die Trinklieder sind am bekanntesten bis auf den heutigen Tag, noch heute werden sie auf fröhlichen Kommersen angestimmt, noch heute singen Studenten: „Meum est propositum in taberna mori".

Die enge Zusammengehörigkeit der Vaganten erkennen wir aber in noch höherem Maſse, wenn wir die formalen Elemente ihrer Dichtungen untersuchen, die sie sich auf Klosterschulen und Universitäten angeeignet haben, um davon in ihren Liedern einen reichlichen, vielleicht allzu reichlichen Gebrauch zu machen.

Unter den Dichtungsgattungen finden wir in der Sammlung der CB einige wenige Prosastücke, z. B. CXLVIII: Argumentum fabulae de Apollonio Tyrio, XXI ein parodistisches Evangelium und drei dramatische Szenen: CCII Ludus scenicus de nativitate Domini, CCIII Ludus paschalis sive de passione Domini (mit eingestreuten deutschen Strophen) und das humoristische 189: Officium lusorum (Prosa und Verse gemischt).

Die meisten Vagantenlieder sind aber lyrischer oder lyrisch-epischer Natur. Unter den Versmaſsen sind antike Hexameter, auch leoninische[1]), und elegische Distichen vorhanden. Unter dem Einflusse der kirchlichen Poesie und Musik entwickelte sich aus dem quantitierenden Prinzip der Alten das accentuierende; jene Versmaſse nennen sie versus, diese modi oder moduli. Die modi werden sangesmäſsig zu Strophen ausgebildet und mit Reimen versehen. Manche von den Dichtern französischer Herkunft erlangen eine solche Gewandtheit und Meisterschaft im Bau der Verse und Strophen und in der kunstvollen Anwendung der Reime, daſs Schreiber[2]) dies Kriterium stets in die Wagschale wirft, wenn er die Zeit der Entstehung eines Gedichtes und die Abstammung seines Verfassers bestimmen will. Am häufigsten kommt in den CB. der 7 + 6 silbige Vers mit trochäischem Fall und in der Mitte mit einer Cäsur vor; er wird zu Strophen von vier Versen vereinigt, die durch Reim gebunden sind: das ist die sogenannte Vagantenstrophe[3]). Auſserdem sind zu erwähnen die 15 silbige Stabat-Zeile mit trochäischem und die 5 + 6 silbige Zeile mit iambischem Ton. Über die Metra der Lieder des Archipoeta handelt J. Grimm[4]). In den dem Walter von Châtillon zugeschriebenen Gedichten ist mehrfach die Vagantenstrophe vertreten. Die sogenannte Apokalypse ist in Strophen von vier Versen abgefaſst, die durch Reim gebunden sind; jeder Vers besteht aus 6 + 6 Silben und hat in der Mitte eine Cäsur. Seine Kunst und Gelehrsamkeit zeigt dieser Dichter z. B. auch darin, daſs er die einzelnen Strophen der Gedichte I, II, VI[5]) mit einem Hexameter aus einem Klassiker (Juvenal, Virgil, Horaz, Ovid usw.) abschlieſst, während die drei vorhergehenden Verse aus der Vagantenzeile gebildet sind.

/ Eine Reihe von Liebes- nnd Trinkliedern, die im fröhlichen Kreise gesungen zu werden bestimmt sind, weist einen Refrain auf, z. B. CB. 115, 140, 140a, 142, 146, 164, 178, 181 usw.

---

[1]) z. B. Archipoeta III, v. 3 ff.

[2]) Die Vagantenstrophe der mittellat. Dichtung usw.; wichtigste Arbeit für die Vagantenmetrik, die wegen der Sachkenntnis des Verfassers sehr zu empfehlen ist; in seinen Schluſsfolgerungen für die Autorschaft der Dichter kann ich mich ihm nicht durchweg anschlieſsen.

[3]) Controversen über deren Entstehung und Ableitung zwischen Burdach und R. M. Meyer einerseits und Wilh. Meyer-Speyer und Schreiber andererseits. cfr. Schreiber a. a. O. p. 7 ff.

[4]) Gedichte des Mittelalters usw. p. 32 ff.

[5]) bei Müldener.

Unter den typischen Mitteln der Darstellung fällt am meisten die Schilderung der leblosen und lebenden Natur[1]) im Eingang der Liebeslieder auf. Das carmen aestivum[2]) macht mit seiner Aufzählung der Vogelarten, die den Frühling begrüfsen, geradezu den Eindruck einer Schülerarbeit. Und so gibt es eine Menge von solchen durchaus schematischen Eingängen. Andere dagegen führen uns mit einigen geschickten Strichen — saftige Wiesen, grünender Wald, Vogelgesang — mitten in die Situation hinein und verflechten damit das Liebesgetändel des Klerikers. Besonders schöne Schilderungen zeichnet c. 65 aus, z. B. Str. 6:

Susurrabat modicum ventus tempestivus,
locus erat viridi gramine festivus,
et in ipso gramine defluebat rivus,
vivus atque garrulo murmure lascivus.

Str. 69/70 schildern das Leben und Treiben im Haine des Amor. Einen mehr epischen Charakter tragen die Angaben über die Herkunft des mulus der Phyllis (Str. 45 ff.) und über die Zieraten des Pferdes der Flora (Str. 54 ff.).

Zur Belebung des Ganzen wenden die Vaganten des öfteren die Dialogform an. In CB. 50 (Si linguis angelicis), einem echten Minneliede, spielt sich zwischen dem Dichter und der von ihm seit Jahren Angebeteten ein Zwiegespräch ab, das trotz seiner Länge durch die Innigkeit des Tones fesselt. Zwei hübsche Idylle sind CB. 62 (Nos duo boni), ein Wettstreit zwischen einem Hirten und einer Hirtin über deren beiderseitige Vorzüge und Fehler, und CB. 119 (Lucis orto sidere), ein anmutiges ländliches Bild; einem ritterlichen Jüngling reicht eine Hirtin für ein dem Wolf entrissenes Schäfchen die Hand zum Ehebunde. Am gehaltreichsten ist der Dialog zwischen Phyllis und Flora[3]), und im Zusammenhang damit erwähne ich noch ein deren Streit parodierendes Gespräch zwischen den beiden Blumen thymus und lapathium (CB. 55, 5—7).

Demselben Zwecke wie der Dialog dient die Anwendung von Traumgesichten. Vor allem ist die Apokalypse zu erwähnen, die sich in einigen Äufserlichkeiten an die Apokalypse des Johannes anlehnt. Der Dichter ist im Traume in den Himmel versetzt, wo ihm die Fehler und Untaten der kirchlichen Würdenträger geoffenbart werden. Traumbilder enthalten ferner Walter von Châtillons[4]) „De adventu Antichristi“ und des Archipoeta[5]) „Nocte quadam Sabbati“, auf deren Inhalt ich noch zurückkomme.

Die Sprache der Dichtungen ist, wie schon vorher bemerkt, die internationallateinische. Es finden sich allerdings auch französische, italienische, englische und deutsche Wörter, Ausdrücke und Verse in die lateinischen eingeschoben, z. B. CB. 79 Refrain: Audi bela mia, CB. 80 Refrain: Tort a vers mei dama, CB. 81: Perdo amicitiam de la segentil; Miser corde fugiam de ces pay. CB. 112 Floret silva undique, nah mine gesellen ist mir we usw. CB. 138 Stetit puella, bi einem boume, scripsit amorem an einem loube. CB. 196 wafna, wafna. CB. CXCVIII, 5 schillink. CB. 90 b per dulzor.

Der deutsche Einschlag in der Sammlung der CB. wird noch allerdings mehr quanti-

---

[1]) cfr. p. 9. [2]) Cambridger Lieder No. 28.
[3]) cfr. p. 9. [4]) cfr. p. 35, No. VIII bei Müldner.
[5]) No. V bei Grimm, cfr. p. 31.

tativ als qualitativ dadurch verstärkt, dafs 42[1]) deutsche Anhängestrophen vorhanden sind. Über das Verhältnis dieser zu ihren vorhergehenden lateinischen Strophen haben Martin und Burdach das entgegengesetzte Urteil. Während Martin die technische und für die anonymen auch inhaltliche Abhängigkeit der deutschen Strophe von der lateinischen feststellt, behauptet Burdach das Gegenteil mit Ausnahme von 104 a. Kräftige Unterstützung hat Martins Ansicht durch R. M. Meyers[2]) und Schreibers[3]) gründliche Untersuchungen erhalten. Schreibers Grundmeinung ist ja allerdings, dafs alles, was auf dem Gebiete der Vagantendichtung hervorragt, auf französischen Ursprung zurückgeht. Stimme ich nun diesem extremen Urteil nicht bei, so meine ich doch, dafs im grofsen und ganzen in den deutschen Strophen der CB. nicht viel Originelles enthalten ist. Martin[4]) mag mit seiner Vermutung recht haben, dafs die Vaganten selbst einige deutsche Strophen gedichtet haben, um die lateinischen Lieder den Laien verständlich zu machen.

Ganz besonders aber kommt ein einheitlicher formaler Zug bei den Vaganten in dem Schmuck der Sprache und den Stileigentümlichkeiten zum Vorschein. Um hierfür den Beweis zu liefern, sei eine Auswahl systematisch geordneter Beispiele aus mehreren Handschriften, in erster Reihe aus den CB., zusammengestellt.

I. Tropen.

1. Gleichnisse und Vergleiche:

CB. 82, 3 Quot sunt flores in Hyblae vallibus,
Quot redundat Dodona frondibus,
Et quot pisces natant aequoribus,
Tot abundat amor doloribus.
Usque.

CB. 65, 58 Equitabant pariter ambae domicellae,
Vultus verecundi sunt et genae tenellae.
Sic emergunt lilia, sic rosae novellae,
Sic decurrunt pariter duae caeli stellae,

CB. 137, 1. Ein Liebeskranker vergleicht sich mit einem Schiffbrüchigen. Dasselbe Bild findet sich CB. XVIII, 20, wo der Arme in Rom mit seiner confracta navicula einen Hafen sucht, um diese auszubessern.

Arch. VII, 5 Ulixe facundior, tulliane loqueris.
CB. 162, 1 ... pro qua non curasset Paris Helenae consortium.
W. v. Ch. IV, 167/8 Simon, qui Mercurius est archidiaconis.

Das Verhalten der Äbte beim Essen und Trinken veranlafst folgende drastische Vergleiche:

W. v. Ch. IV, 359/60 Sepulchrum patens est guttur, par gurgiti
spumoso stomachus, et rastris digiti.

---

[1]) 33 anonyme und 11, die auf bestimmte deutsche Dichter wegen des Strophenbaus zurückzuführen sind.

[2]) Alte deutsche Volksliedchen, Zs. f. d. A. 29 (17) p. 121—236.

[3]) a. a. O.

[4]) Die carmina Burana etc. Zschr. f. d. A. 1876, p. 68.

Aus den Marienliedern haben die Vaganten Ausdrücke teils zu Vergleichen teils zu Metaphern entlehnt. Häufig bezeichnet „vas“ den Träger guter oder schlechter Eigenschaften.

Arch. I, 27 *vasa* vestra manant assiduae caritatis oleo mutuae.

und

CB. CLXXII, 23 ne sit meum amplius vanitatis *vas* cor.

CB. 132, 2 enthält mehrere solcher Ausdrücke:

Lampas oculorum concertat carbunculo;
sicut *flos* est *florum rosa*, supereminet
virginalem chorum.

2. **Metaphern.**

CB. 50, 6 *florem floridum*, *florum florem*.
Arch. V, 16 *flos* praesentis aevi.
„ X, 27 *ros* gratiae W. v. Ch. X, 67 ros coeli.
St. Omer, 30 *fons* gratiae, cuius *vos* imbuit *vas* conscientiae,
vas sancti spiritus.
Arch. V, 14 *gemma* sacerdotum.

Ein wenig überladen ist das Beispiel CB. 50, 8:

Ave formosissima, *gemma* pretiosa,
ave *decus* virginum, virgo *gloriosa*,
ave mundi *lumin*ar, ave mundi *rosa*,
Blanziflor et Helena Venus generosa.

Hübsch vergleicht der Archipoeta (No. II) srinen Beschützer und sich:

ero *palmes* et tu *vitis*.

3. **Personifikationen.**

Dieser Tropus ist durch Verwendung der mythologischen Begriffe sowie durch Darstellung der leblösen Natur als lebenden in umfangreichem Maſse vertreten.

II. Figuren[1]).

1. **grammatische.**

a) **Alliterationen und Assonanzen:**

Arch. VI, 5 *p*atrum *p*acis et *p*atronum.
CB. 84, 1 caleo nunc alia *m*ulto *m*eliore.
*cl*avis *cl*avo retunditur.
„ 84, 4 *t*ractas *t*eneram *t*actu nimis gravi.
„ 132, 2 *r*oseo *r*ubore.
W. v. Ch. IV, 142 *d*evius *d*ucens per *d*evium.
„ IV, 429 cumque *p*alpaveram *p*anem *p*apaveris.
*l*abrisque *l*aticem infudi miseris.
„ IV, 433 de *c*aelo *c*ecidi ut *C*ato tertius.
„ V, 66 tribus *v*icit *v*icibus *p*rincipem *P*ersarum.
CB. XIX, 3 *v*itium in *o*pere, *v*irtus est in *o*re.
„ CLXXII, 23 *v*anitatis *v*as cor.

---

[1]) Öfter sind in einem Beispiele mehrere Arten von Figuren vorhanden.

CB. CLXXII, 5 *c*uram gero *c*utis.
„ CLXXII, 12 Deus sit *p*ropitius isti *p*otatori.
„ CLXXII, 19 ecce meae *p*roditor *p*ravitatis fui.
„ CLXXII, 23 iam *v*irtutes diligo, *v*itiis irascor.
renovatus animo spiritu renascor.
„ CLXXII, 27 *v*eni non immodicum *v*erba dare *v*entis.
„ CLXXII, 30 *d*octis *d*ecens est.
„ 125, 2 quam prae cunctis *c*aritas
*c*ordis habet *c*arum.
„ CXCIV, 6 *p*arcus *p*elles *p*erticat et involvit *p*aucis.
„ CXCIV, 14 *c*alce vel in *c*retis.
„ CXCIV, 14 Hoc decretum *v*acat iam, sicut *v*os *v*idetis.
St.-Omer, 22 si *m*anum *m*iseri *m*uniunt *m*unera.
„ 26 anno re*v*irente
*v*irentes et *v*ivente
*v*ivere manu, mente.

Primas Hugo (ed. Meyer-Speyer) 23. Gedicht:
*d*ives eram et *d*ilectus inter *p*ares *p*raeelectus
. . . .
*p*aupertatis fero *p*ondus
quondam *f*elix et *f*ecundus,
et *f*acetus et *f*acundus,
movens *i*ocos et iocundus...
*v*ictum quaero *v*erecundus.

b) Wiederholungen:

α) Anaphora:

CB. 44, 5 *plus* renuo debitum,
plus feror in vetitum,
plus licet illibitum,
plus libet illicitum.
„ 175, 5 und 6 Anaphora des Wortes *bibit* gleichzeitig mit Antithese.
„ 84, 2 *prior* am Anfang von 4 Versen.
„ 73, 6 *Simon* am Anfang jedes Verses der Strophe.
„ 50, 6 *vidi* florem floridum,
vidi florum florem,
vidi rosam madii.
„ XVIII, 3/4 *ibi* mundus bithalassus, *ibi* latrat Scylla rapax
ibi sorbet aurum Crassus *ibi* pugna galearum.
„ CLXXII, 3 *non me tenent* vincula, *non me tenet* clavis.
„ 65, 24 *amor* indeficiens, *amor* immortalis.
„ CXCIV, 4 *mendicare* pudor est, *mendicare* nolo.
St. Omer. 2 *De rosa* vitae balsamum, *De rosa* ros elicitur.
CB. 179, 5 *dea deo* ne iungatur, *deam deus* aspernatur.

β) Anadiplosis:

Arch. II, 31 nec cum *sancto sanctus* fui.
„ II, 59 ut sit rursus *vates vatum.*

CB. 65, 19 *millies et millies.*
„ 102, 2 tellus parit *flores*
pro diversis *floribus* variat *colores*
variis *coloribus* prata dant odores
Arch. II, v. 9 *tono tonum.*
CB. LXXVI, 6 *censuum censores.*
„ XIX, 5 Roma capit *singulos* et res *singulorum.*
„ 61, 1 *clavus clavo* retunditur, *amor amore* pellitur.
„ 125, 3 *nodus* absque *nodo* . . . *modus* in hoc *modo.*
„ CLXXII, 8 quin in *igne* positus *igne* non uratur?

γ) Epizeuxis:[1])

CB. 162, 2 gaude, *vallis* insignita, *vallis* rosis redimita,
vallis flos con*vallium*, inter *valles vallis* una.
„ XIX, 10 crux *placet*, rotunditas *placet*, totum *placet*:
et cum ita *placeat* et Romanis *placet.*
„ 61, 10 natus ego *pariter* sub eisdem signis,
par pari coniunctus sum legibus benignis,
par pari ignibus, *par* accendit ignis.
„ 65, 44 *Pari* forma virgines et *pari* colore,
pari voto militant et *pari* pudore.

δ) Wiederholung von Wörtern desselben Stammes (zum Teil figura etymologica):

CB. CXCIV, 8 *color coloratur.*
Arch. X, 26 *colorare colorata, serere* iam *sata.*
CB. 61, 3 *vinculis vinciam.*
„ 61, 4 *suavius* utere *suavi.*
„ 65, 17 quam sit longe militis ab hoc *voto votum.*
„ 50, 2 Pange lingua igitur *causas* et *causatum.*
W. v. Ch. VII, 45 *Miseranter miseror miseros* Hebraeos.
„ IV, 61 *fulgor fulguris* qui circum*fulserat.*
CB. XIX, 16 *Das* istis, *das* aliis, *addis* dona *datis*:
et cum satis*dederis* . . .
„ 182a cum *sicco siccor.*
Arch. V, 3 ubi deus *raptor* est, ibi est *rapina.*

2. rhetorische:

a) Antithesen samt Oxymora:

CB. 44, 4 Quod mihi datur expaveo, quodque negatur, hoc aveo.
quae mihi cedit, hanc caveo, quae non obedit, huic faveo.
„ XIV, 2 magni parvus extiti, parvi magnus meriti.
„ LXIX, 10 Quod prior aetas respuit, iam nunc clarius claruit,
iam calidum in frigidum et humidum in aridum.
W. v. Ch. IV, 203 certus in dubiis, in certis dubitat.
„ IV, 239 ignaris spicula, retia providis.
incautis laqueos et viscum callidis.
„ IV, 380 vas plenum vacuant et replent vacuum.

---

[1]) Wiederholung desselben Wortes in mehreren Versen.

W. v. Ch. VII, 2/3 reproborum gaudia, proborum maerorem,
contemptum iustitiae, fidei torporem.
CB. XIX, 1 mel proponunt alii, fel supponunt melli.
„ XIX, 2 mel ab ore profluit, mens est plena fellis.
W. v. Ch. I, 85/86 Senes avaritiae sunt imbuti felle.
odor lucri pueris dulcior est melle.
CB. 65, 34 Mel pro felle deseris et pro falso verum,
approbans militiam reprobando clerum.
W. v. Ch. IV, 132 non pastor ovium sed pastus ovibus.
CB. 99, 3 sum praesentialiter absens in remota
„ LXVII, 1 fit iam parca largitas, parcitas largitur.
verum vincit falsitas, veritas mentitur.
St. Omer, 29 fit iam parca largitas, parcitas largitur.
} Oxymora.

b) Klimax:

Arch. II, 51 tremit, colit et odorat.
W. v. Ch. X, 108 corde, voce, opere.
CB. CLXXII, 14 student, instant, vigilant.
„ CXCIX, 5 currit, cadit, corruit.
„ CXCIX, 8 manu, lingua, labiis
palpat, cingit, ungit.
et Venus medullitus
scalpit, prurit, pungit.
„ 173, 3 surge, exi, vade foras.

c) Homonyme:

CB. 106, 3 *pares* esse *Paridis*.
„ 132, 3 tota *caret carie.*
W. v. Ch. VIII, 4—6 *carum care* venerari,
et ut simus *caro cari*
careamus carie.
CB. XIX, 12 Romam avaritiae vitet manus *parca*;
parcit danti munera, *parco* non est *parca.*
„ XVIII, 7 ibi nemo *gratus gratis*
nulli *datur* absque *datis*
Gratiani gratia.
W. v. Ch. IV, 189 ff. Hic *vir* decanus est, qui *viri* specie
non *vir*, sed *virus* est *virosa* sanie
in *viros viribus* furens malitiae . . . .
hu*manum* mentiens hu*mana* facie.
„ „ „ IV, 193 f. De*canus* canis est arch*idiaconi*,
cuius sunt *canon*es latratus dissoni.
canens de *canon*e discors est *canoni*.
„ „ „ IV, 331 hic li*brans* li*beros* li*bros* deseruit.
„ „ „ V, 72 v*incere* V*ictor*em (den Papst Victor).
Arch. II, 71/72 vincam *vita* patrum *vitas*,
vitans ea, quae tu *vitas.*

d) Wortspielereien,

teils geschickt und geistreich, teils gezwungen und abgeschmackt:

α) homonyme:

CB. XIX, 4 Roma caput *mundi* est, sed nil capit *mundum*,
quod pendet a capite, totum est *immundum*.
„ 173, 4 ut *immunda mundi* loca subeas.
W. v. Ch. VIII, 32 *mundus* quidem sed *immundus*
quia *munda* polluit.
„ „ „ X, 85/86 cor et mentem meam *munda*,
ne sit turpis et *immunda*
labe conscientiae.
CB. 179, 1 Potatores exqui*siti*, licet *sitis* sine *siti*
W. v. Ch. IV, 102 qui *libras* sitiens *libros* impignorat,
marcam respiciens *Marcum* dedecorat.
CB. XIX, 12 *numus* est pro *numine*
et pro *Marco marca*
et est minus celebris *ara* quam sit *arca*.
W. v. Ch. IV, 169 ff. Ecclesiastica iura *venalia*
facit propatulo; sed *venialia*
cum *venum* dederit vacat a *venia*.

β) grammatische:

CB. XIV, 1 *magnus maior maximus*
parvus minor minimus.
„ XIX, 17 *magna maior maxima*.
W. v. Ch. I, 10 quia nequeo *magnus maior maximus*.
CB. 61, 15 Est hoc verbum diligo verbum *transitivum*,
nec est per quod transeat, nisi per *passivum*:
ergo cum *nil patitur*, *nil valet activum*.
W. v. Ch. VIII, 146 cum non *pascant* sed *pascantur*,
non a *pasco* derivantur sed a *pascor*, *pasceris*.
CB. 103, 4 spatiari *dulce est* per loca nemorosa:
dulcius est carpere iam lilium cum rosa,
dulcissimum est ludere cum virgine formosa.
Arch. VI (Schlufs) sit finis verbi verbum laudabile *do das dedi dare*
CB. LXVII, 3 Multum habet oneris *do das dedi dare*.
„ XIX, 6[1]) Si te forte traxerit Romam *Vocativus*
et si te deponere vult *Accusativus*.
qui te restituere possit *Ablativus*,
vide, quod ibi fideliter
praesens sit *Dativus*.
W. v. Ch. IV, 177 ff. Decano praecipit quod, si presbyteri
per *genitivos* scit *dativos* fieri,
accusans faciat *vocatum* conteri
ablatis fratribus a porta inferi.

---

[1]) Kontroverse mit Schreiber, cfr. p. 37.

CB. LXVI nostrum foedus hodio defoedat et inficit
nostros ablativos, qui absorbent vivos,
moti per *dativos* movent *genitivos*.

„ LXXXV, 5 opum abundantia hoc casu *ablativo*,
duces amicitia, pauperes *dativo*.

Arch. II, 26 (zweideutig) sed *pluralis genitivus* nequam nimis et lascivus
mihi factus est nocivus.

„ II, 86 *genitivis* iam sopitis sanctior sum heremitis.

γ) etymologische:

CB. 179, 4 namque *Liber* appellatur libertate gloriatur.

„ XIX, 14 *Papa* . . . nomen habet a re,
quicquid habent alii solus vult *papare*.

Arch. IV, 26 In *regni* negociis potens et peritus } Reginaldus!
a *regni* negocio nomen est sortitus }

W. v. Ch. V, 19/20 Ex re nomen habet: *caesurae Caesar* origo,
Ecclesiae vestis *Caesare caesa* fuit.

„ „ „ IV, 268 *presbyter* cum ter *praebiberit*.

„ „ „ IV, 389/92 Cum inter fabulas et Bacchi pocula
modum et regulam suspendit crapula,
dicunt quod dicitur *favor a fabula*,
modus a *modio*, a *gula regula*.

δ) Neubildungen:

CB. II, 5 *Codro codrior*.

W. v. Ch. VII, 68 *neronior Nerone*.

CB. CXCIV, 13 Parum sibi fuerat *pallium cappare*,
e converso deinceps *cappam palliare*,
recappatum pallium in *iuppam* mutare,
si non tandem faceret iuppam caligare.

Ein anderes Charakteristikon der Vaganten ist die starke Verwendung mythologischen Beiwerks[1]) in Anlehnung an die römischen Klassiker, besonders an Ovid. Es wird genügen, einige Beispiele auszuwählen:

CB. XIX, 19 ima tenet *Juppiter*, summa regit *Pluto;*

der Dichter will hiermit die Umkehrung der ganzen Welt ausdrücken.

W. v. Ch. IV, 6 frondosa recubans *Iovis* sub arbore.

Die Allgewalt Amors selbst über die höchsten Götter schildert CB. 61, 6:

Amor trahit superos, *Iovem* amat *Iuno*,
motus praebens aetheris imperat *Neptuno*,
Pluto premens inferos mitis est hoc uno,

und in ganz ähnlicher Weise die der Venus:

CB. 115, 2/4 *Iuno Iovem* superat amore maritali,
Mars a *Vulcano* capitur re artificiali.
In templum *Veneris* haec fabula proponitur,
Phoebus Daphnem sequitur, *Europa tauro* luditur.

---

[1]) cfr. p. 9.

Amor quaerit iuvenes, ut ludant cum virginibus,
Venus despicit senes, qui impleti sunt doloribus.

Amor, dessen Äufseres CB. 116b zeichnet, wird in CB. 65, 77 am schönsten und tiefsinnigsten charakterisiert:

Amor habet iudices, Amor habet iura;
sunt Amoris iudices *Usus et Natura.*
Istis tota data est Curiae censura,
quoniam praeterita sciunt et futura.

Mit Amor und Venus steht Bacchus in engem Bunde.

CB. 178, 5/6 *Bacchus* forte superans pectora virorum
in amorem concitat animos eorum,
Bacchus saepe visitans mulierum genus
facit eas subditas tibi, o *Venus.*

Bacchus zeitigt aber auch andere Wirkungen:

CB. 178, 9 *Bacchus* lenis leniens curas et dolores
confert iocum, gaudia, risus et amores.
„ 178, 11 *Bacchus,* numen faciens hominem iucundum,
reddit eum pariter doctum et facundum.

Auch der Archipoeta (IV, 15 = CB. CLXXII, 17) glaubt, sein Bestes dem Bacchus zu verdanken, denn ihn hält er für den Mittler des Phöbus.

Dum in arce cerebri *Bacchus* dominatur,
in me *Phoebus* irruit et miranda fatur.

Phoebus wird häufig als Frühlingsgott gepriesen, der die Natur zu neuem Leben erweckt.

CB. 47, 1 modo vernant omnia, Phoebus serenatur,
redolens temperiem novo flore faciem *Flora* renovatur.
„ 101, 1/2 in vestitu vario *Phoebus* principatur,
nemorum dulcisono qui cantu celebratur.
Florae fusus gremio *Phoebus* novo more
risum dat, hoc vario iam stipatur flore
Zephyrus nectareo spirans in odore.

In den typischen Naturschilderungen kommen häufig auch die niederen Götter, Nymphen und Dryaden, Faune und Satyrn vor. Aus der Sagengeschichte sei die von der Nachtigall erwähnt:

CB. 108, 1 *Philomena* queritur antiqua de iactura

Ferner streift CB. CXCIV Ulixes, Gorgo und Tiresias.

Str. 7 cum haberet pallia vetustatis mirae,
quae *Ulixes* rediens posset reperire.
Str. 12 Sic in modum *Gorgonis* formam transformavit,
immo mirus artifex hermaphroditavit,
masculavit feminam marem feminavit
et vincens *Tiresiam* sexum tertiavit.

W. v. Ch. IV, 158 ff. zieht Janus, Argus und Polyphem zum Vergleich heran, der Dichter von CB. XIX, 18 Tityos:

Bursa tamen Tityi iecur imitatur

und der von CB. 139, 4 den Hippolytus, der seine Keuschheit nach Meinung des Archipoeta (X, 9 = CB LXXII 9) in Pavia verlieren würde:

Si ponas *Ypolitum* hodie Papiae,
non erit *Ypolitus* in sequenti die.

Die deutsche Heldensage ist schwach vertreten; CB. CLXXXa, eine deutsche Strophe, handelt vom Kampfe Ereks und Dietrichs.

Dagegen sind die Anspielungen und Entlehnungen aus der biblischen und heiligen Geschichte um so zahlreicher, von denen eine kleine Auswahl folgt: CB. XXV (Tonat evangelica clara vox in mundo) ist ganz in biblischem Tone gehalten. W. v. Cha. V, 5 ff. Die Ecclesia wird arca Noae genannt, W. v. Ch. VIII, 124/5 Abraham will Isaak opfern. W. v. Ch. V, 45/46 Jakob herrscht über Esau. In demselben Gedichte wird der Durchzug der Kinder Israel durch das rote Meer, werden Gideon, Elia und Jesaias erwähnt. Der Archipoeta vergleicht sich im II. Gedichte mit Jona und IX, 13 den Kaiser Friedrich Barbarossa mit Juda Makkabi an Heldenkraft.

Aus dem neuen Testament greife ich heraus: CB. XXVI, 15 Das Jesuskind in der Krippe, 16 Jesus überschreitet trockenen Fuſses das Meer und speist mit 5 Broten die Menge, 17 seine Kreuzigung.

Von den Heiligen wird häufig der freigebige Martinus zitiert. In CB. LXIX verwendet der Dichter, um die vollständige Veränderung der Verhältnisse zu veranschaulichen, als Beispiele Lea und Rahel, Maria und Martha, Gregorius und Hieronymus, Augustinus und Benedictus, Cato und Lucretia.

Und damit kommen wir zu der eigenartigen und frappierenden Verquickung biblischer und antiker Personen und Stoffe. Der Archipoeta schlieſst das IV. Gedicht mit folgendem Wunsch ab:

Archicancellarie, spes et vita mea,
in quo mens est *Nestoris* et vox *Ulixea*,
Christus tibi tribuat annos et trophaea
et nobis facundiam, ut scribamus ea.

Und in VII, 5/6 rühmt er Reinald von Dassel:

Ulixe facundior, *tulliane* loqueris . . . .
Alexandro fortior inimicos conteris,
Davide mansuetior a cunctis diligeris.
et *Martino* largior das quod iuste peteris.

Noch interessanter ist die Umänderung des biblischen Satzes (Samuel 1, 16 u. 17) beim Arch. X, 22 (= CB. CLXXII, 22):

corda patent!
Homo videt faciem, sed cor patet *Iovi*.

CB. XVIII, 25 geiſselt die Scheinheiligkeit der Kardinäle mit den Worten:

Petrus foris, intus *Nero*.

In CB. 50, 8 sind Ausdrücke aus der lat. Hymnendichtung mit Personen aus der deutschen Sage und der antiken Mythologie zum Lobe der Holden vereinigt:

ave mundi luminar, ave mundi rosa,
Blanziflor et *Helena*, *Venus* generosa.

Zum Schlufs seien noch Zitate aus der Bibel und römischen Schriftstellern angereiht:

1. aus der Bibel:

W. v. Ch. II, 64 Omne caput languidum et omne cor maeret = Jesaias I, 5.
CB. 65, 33 et per acum niteris figere camelum = Matth. 19, 24.
W. v. Ch. IV, 80 ponunt sub modio lucernam gratiae und } Matth. 5, 15.
Arch. V, 3 si lucernam premam sub modio
W. v. Ch. VIII, 29 vox clamantis in deserto: rectas vias facite = Marc. 1, 3.
CB. 50, 1 si linguis angelicis loquar et humanis = 1. Kor. 13, 1: si linguis hominum loquar et angelorum.
CB. CLXXII, 5 via lata = Matth. 7, 13.
„ CLXXII, 23 renovatus animo spiritu renascor = Joh. 3, 5/6,
Arch. X, 21 mittat in me lapidem, cuius non sit animus conscius peccati = Joh. 8, 7.
CB. 99, 3 de corde totaliter et ex mente tota = Matth. 22, 37 = 2. Mos. 6, 5.
Arch. V, 24 = Joh. Offenb. c. 9.
Arch. V, 25 Interim me dominus iuxta psalmum David regit et in pascuae claustro collocavit = Ps. 23, 2.
Arch. I, 23 dies irae, dies novissima
cito venit, nimis est proxima. = Zephania 1, 15.
W. v. Ch. III, 68 ut cervus desiderat ad fontes aquarum = Ps. 42, 2.
CB. III, 14 granum inter paleas = Luc. 3, 17.

In biblischer Weise wird Jerusalem CB. XXVIII, 4 beschrieben:

legis tabernaculum templum archae et foederis,
hospitale pauperum et asylum miseris.

2. aus römischen Dichtern.

CB. CXCIV, 9 In nova fert animus dicere mutata vetera = Ov. Metam. I, 1.
Arch. IV, 10 Loca vitant publica quidam poetarum
et secretas eligunt sedes latebrarum = Horaz, epist. II, 2, 77:
Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes.
W. v. Ch. IV, 48 nudantem satyros dicaces Persium = Hor. ars poet. 221. 225.
„ IV, 131 dum habet quilibet foenum in cornibus = Hor. sat. I, 4, 34.
„ IV, 227 quos dura Rhodope genuit = Virg. eclog. VIII, 43.
„ IV, 433 ut Cato tertius = Juvenal II, 40.

CB. 156, Str. 6—11, der Schlufsvers aus jeder dieser Strophen ist aus Ovid; in ähnlicher Weise schliefsen die Strophen in W. v. Ch.'s Gedichten I, II, VI (hier teilweise) mit je einem Verse aus Juvenal, Virgil, Ovid, Horaz und Lucan ab[1]).

Es entsteht nun die Frage: Wie ist die Überlieferung der Vaganten-Dichtungen beschaffen, und welche Handschriften stehen uns zu Gebote? Da diese in Deutschland, Frankreich und England zerstreut sind, eine speciellere Behandlung uns aber von dem mehr allgemeinen Gang unserer Untersuchungen zu weit abführen würde, so begnüge ich mich, die Haupthandschriften zu charakterisieren und besonders einen wichtigen Punkt hervorzuheben, der wiederum einen Beweis für den gemeinsamen Zug, der die Vagantendichtungen verbindet, bilden soll:

---

[1]) cfr. p. 10.

1. Cambridger codex[1]) No. 1552, jetzt No. 1567, p. 432—441. Die Sammel-Handschrift kam im 11. Jahrhundert aus Deutschland nach dem Augustinerkloster von Canterbury, dann Anfang des 18. Jahrhunderts nach der Universitätsbibl. von Cambridge. Sie enthält 30 Gedichte, von denen 5 Originale von röm. Dichtern sind.

2. Hdschr. von St. Omer,[2]) ursprünglich in der Abtei von St. Bertin, sie stammt aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und enthält 33 Gedichte.

3. Harleian Manuscript[3]) No. 978 stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.

4. Pariser Hdschr. No. 3245[4]) der Bibl. royale = No. 8359[5]), aus dem 14. Jhrdt., enthält unter dem Namen des Gualterus de Jnsula die dem Walter von Châtillon zugeschriebenen 10 Gedichte[6]).

5a. Göttinger Hdschr.[7]) der Gedichte des Archipoeta, die sich in einem Oktavbande befinden, wohl aus dem 13. Jhrd. 7 Gedichte haben die Überschrift Archipoeta (= II—VIII Grimm), das I. (Grimm) hat keine Überschrift.

5b. Hdschr. von Stablo, jetzt in Brüssel[7]) dient als Ergänzung; sie enthält 3 Ged. des Arch.: Das 3. = Grimm VII, aber unvollständiger, das 2. (Grimm X) hat mit Grimm IV 6 Strophen gemein, das 1. (= Grimm IX) ist in der Gött. Hdschr. nicht vorhanden.

6. cod. Rawlinson[8]) in Oxford. G. 109, p. 3—30, 23 Gedichte, die Meyer-Speyer für solche des Primas Hugo von Orleans hält, obwohl sie keine Überschrift haben; sie stammen seiner Ansicht nach aus einer reicheren Sammlung.

7. cod. Buranus-Monacensis, die umfangreichste Sammlung, die wir besitzen; sie umfafst über 200[9]) Vagantendichtungen; ursprünglich gehörte sie dem Kloster zu Benediktbeuren an, seit dessen Aufhebung befindet sie sich in München.

Näheres über ihr Aussehen und ihre Einrichtung findet man in der Ausgabe von Schmeller[10]). Der Herausgeber unterscheidet mehrere Hände des 13. und 14. Jahrhunderts, das meiste aber rührt von einer solchen des 13. Jahrhunderts her. An eine textkritische Bearbeitung der Handschrift hat er sich aber nicht gewagt, wie es bis auf den heutigen Tag nur bei Versuchen dazu geblieben ist. Dagegen hat er die ernsten Dichtungen (mit römischen No.) Seria p. 1—112 getrennt von den heiteren (mit arabischen Zahlen) Amatoria, Potatoria, Lusoria p. 113—254. Es folgen dann Konjekturen (p. 257—262) und einige Indices (p. 263ff.)

Während nun die übrigen Handschriften eine kleinere Anzahl von Gedichten enthalten, stellen sich uns die Carmina Burana als eine richtige Sammlung von Vagantendichtungen dar. Weder die lateinischen noch die deutschen Gedichte stammen von einem Verfasser her noch alle aus ein und derselben Zeit. Im Gegenteil, es ist anzunehmen, dafs diese Sammlung vielleicht auf eine andere oder mehrere andere zurückgeht. Wahrscheinich entstand das Verlangen, Gedichte, die entweder nur mündlich fortgepflanzt wurden oder

---

[1]) ed. Ph. Jaffe, Zschr. f. d. Alt. 14 (2) p. 449 ff.

[2]) Mone, Anzeiger, p. 101 u. 287.

[3]) Die wichtigste von den Hdschr., die Wright benutzt hat.

[4]) Du Méril. [5]) Müldener.

[6]) Hauréau not. et extr. bestreitet für einzelne dieser Ged. die Autorschaft Walters, und Meyer-Speyer, a. a. O. p. 76 scheint sich ihm anzuschliefsen.

[7]) ed. Grimm. [8]) Meyer-Speyer a. a. O. p. 82/83.

[9]) Darunter auch eine Anzahl deutscher Strophen, cfr. p. 12.

[10]) Einleitung p. V.

zerstreut hier und da vorhanden waren, zu einem gröſseren Ganzen zu vereinigen. Ja, man kann sogar eine redigierende Hand erkennen, die die Gedichte nach den Stoffen ordnete. Aber wahrscheinlich ist ein groſser Teil der CB lieder ungebildeten Schreibern in die Feder diktiert, oder sie sind unsorgfältig abgeschrieben worden; denn sonst würden nicht so viele sinnentstellende Fehler und verdorbene Stellen vorkommen, die entweder gar nicht oder nur durch Collationieren mit anderen Handschriften gebessert werden können.

Daſs aber das Original mitunter nur sehr schwer oder auch gar nicht mehr festzustellen ist, liegt an der eigenartigen Verbreitung und Veränderung der Dichtungen, und zwar ist das bei den besten am meisten der Fall. Denn diese wurden am häufigsten, nicht etwa bloſs von ihren Verfassern, vorgetragen und überallhin verbreitet. Daraus erklärt es sich, daſs man eine ganze Reihe von Gedichten, besonders von solchen, nach deren Vortrag das Publikum Verlangen trug, in den Handschriften der verschiedenen Gegenden vorfindet. Der Vagant betrachtete diese dann als Gemeingut, und nicht mit Unrecht hat man diese Erscheinung mit der Überlieferung von Sagendichtungen verglichen[1]). In ähnlicher Weise bemächtigte sich auch der Vagant hervorragender Leistungen eines Genossen, veränderte den Text im einzelnen nach seinem Geschmack und für seine Zwecke, schweiſste mitunter Gedichte zu einem Ganzen zusammen und gestattete sich Zusätze und Interpolationen.

So behandelt Hubatsch[2]) drei der bekanntesten Gedichte: 1. Die confessio (CB. CLXXII = Arch. X): Aestuans interius; 2. Utar contra vitia (CB. XIX); 3. Propter Sion non tacebo (CB. XVIII). Durch Vergleichung der zu Gebote stehenden Handschriften und Ausgaben zeigt er, welche Veränderungen im einzelnen, Umstellungen von Strophen, Zusätze und Weglassungen sich ergeben.

Ich begnüge mich, probehalber folgendes herauszugreifen:

a) Übereinstimmungen mit kleinen Abweichungen.

CB. CXCIV, 1		= Grimm, Arch. IV, 20
	Saepe de miseria meae paupertatis	
	conqueror in carmine viris litteratis.	
	Laici non sapiunt * ea, quae sunt vatis,	* capiunt
	et nil mihi tribuunt *, quod est notum satis.	* retribuunt.
CB. CXCIV, 2		= Grimm, Arch. IV, 17
	Poeta pauperior omnibus poetis	
	nihil prorsus habeo nisi quod videtis:	
	unde saepe lacrimor*, quando vos ridetis	* lugeo
	Nec me meo vitio pauperem putetis.	
CB. CXCIV, 3		= Grimm, Arch. IV, 18
	Fodere non valeo *, quia sum scolaris;	* debeo
	ortus ex militibus proelior ignavis *;	* proeliandi gnaris
	* quia me nunc terruit labor militaris	* sed quia me
	malui Virgilium, quam te sequi, Paris.	

[1]) cfr. Grimm, a. a. O. p. 32.
[2]) a. a. O. p. 44—51; 52—54; 54—59.

CB. CXCIV, 4 = Grimm, Arch. IV, 19

Mendicare pudor est, mendicare nolo.	
fures multa possident, sed non absque dolo.	
Quid ergo * miser faciam, qui nec agros colo,	* iam
* qui nec fur nec mendicus, neutrum esse volo.	* qui nec mendicus fieri nec fur.

Im Gegensatz zu Schreiber[1]) vermute ich, dafs der Verfasser des Gedichtes CB. CXCIV diese vier Strophen entlehnt hat. Sein Thema ist der schmutzige Geiz der Reichen, der in kräftigen Farben geschildert ist, und als Einleitung benutzt er Verse, die ihm zur Darlegung seiner Not und Eigenart passen. Ob die vier Strophen nun wirklich Eigentum des Archipoeta sind, ist bei dem Stand der Überlieferung natürlich nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, wohl aber stimmen sie zu den vorhergehenden und folgenden Strophen und entsprechen dem Wesen dieses Dichters.

Ebensowenig ist die Originalität folgender sechs Strophen zu erhärten, die ebenfalls im einzelnen ein wenig voneinander abweichen:

Arch. IV, 10 =	Arch. X, 18 =	CB. CLXXII, 14
„ 11 =	„ 19 =	„ 15
„ 12 =	„ 14 =	„ 18
„ 13 =	„ 15 =	„ 19
„ 14 =	„ 16 =	„ 16
„ 15 =	„ 17 =	„ 17

Je allgemeiner die Gedanken waren, um so eher konnten die Vaganten sie von neuem verwenden. Mitunter nahmen sie sogar Abänderungen, z. B. von Namen, vor, schälten das Allgemeingültige heraus und übertrugen dies auf andere Personen und Verhältnisse.

Davon folgendes Beispiel:

b) Abänderungen.

Sehr lehrreich in dieser Beziehung ist wiederum die confessio. Während in der Stablo-Brüsseler Handschrift die Überschrift lautet: confessio poetae, so in englischen: confessio Goliae[2]). In der von Wackernagel[3]) eingesehenen Hdschr. der Wasserkirche zu Zürich aus dem 12. Jahrhundert fehlt die achte Strophe, in der von Pavia die Rede ist, ebenso in einigen englischen Hdschr., in einer steht dafür: quis in mundo ...? Die Anrede an Reinald von Dassel, die in der 24. Strophe: Electe Coloniae lautet, ist in der Züricher Hdschr. geändert in das farblose: O dilecte domine. Die englischen Hdschr. übertragen die Apostrophe teils auf einen bestimmten Bischof: Praesul Coventrensium, teils ist die Anrede allgemein: Praesul mihi cognite, O pastor ecclesiae etc.[4]).

c) Interpolationen und Compilationen.

Je ein Beispiel mag genügen. CB. 178 (Bacche, benevenies) ist ein Trinklied, das in knappen, kräftigen Ausdrücken die erheiternden und anregenden Wirkungen des Weins schildert. Dazwischen befinden sich zwei nichtssagende Strophen, No. 2 und 4, die dritte

---

[1]) a. a. O. p. 53. [2]) cfr. p. 25. [3]) Haupts Ztschr. V, p. 293.
[4]) cf. Hubatsch a. a. O. p. 48 ff.

führt den Ursprung der Becher auf den aus Jerusalem nach Babylon gebrachten Tempelschatz zurück, eine deplacierte Reminiszenz eines Vaganten, und die zehnte, zynischer Art, fällt aus dem Tone des Ganzen heraus. Da nun Schreiber[1]) auch noch technische Mängel gerade in diesen Strophen findet, so stimme ich seiner Vermutung der Interpolation der genannten Strophen bei.

Noch interessanter ist die scharfsinnige Untersuchung R. M. Meyers[2]) über die Compilation von CB. 108. Danach hält er Strophe 2 (Schmeller 1b) und 3 für die Nachahmung eines spätlateinischen Gedichtes (Elegia de philomela des Albius Ovidius Juventinus), Strophe 6 (Schm. 5) für die eines Vagantengedichtes, Strophe 5 für die eines deutschen Liedchens, Strophe 1 und 4 (Schm. 3) ist formelhafter Natureingang. Meyer vermutet, dafs diese Strophen zusammengestellt sind, weil sie nach demselben Mafse gedichtet sind.

Aus dem Gange unserer Abhandlung ergibt sich, dafs die Vaganten sich als Glieder eines grofsen Ganzen fühlen sowohl hinsichtlich ihrer Ansichten, Bestrebungen, Eigenart und ihrer Internationalität als auch in formaler Beziehung. Jeder von ihnen betrachtet auch den Vagantenliederschâtz als ein gemeinsames Gut, von dem er für seine Zwecke nach Gutdünken Gebrauch machen zu können glaubt. Daher ist es erklärlich, dafs unter ihnen so wenig Individualitäten hervortreten im schroffen Gegensatz z. B. zu den Minnesängern. Vielleicht sind sie infolge ihrer niedrigen sozialen Stellung zur Anonymität resp. Pseudonymität verurteilt. Jedenfalls halte ich es für müfsig, aus den Dichtungen Dichterindividuen hervorzuzaubern, andererseits für unvorsichtig, Dichterindividuen ohne ausreichenden Grund zu identifizieren[3]).

Die Vaganten führen auch den Namen „Goliarden", auf den sie sehr stolz sind. Dieser Ausdruck hat seinen Ursprung in Frankreich; daher mögen die Erklärungsversuche, die auf das Provenzalische und Altfranzösische zurückgehen, vielleicht etwas mehr Wahrscheinlichkeit haben als die andern. Grimm[4]) bringt ihn mit prov. galiaire, gualiaire (Betrüger) und mit dem altfrz. goliart, gouliart im Zusammenhang. So mag das Volk sie ursprünglich genannt haben; nachher nahmen sie diesen Spottnamen selbst als Ehrentitel an. Andere leiten ihn von Goliath ab, den die Vaganten als ihren Schutzherrn betrachtet haben mögen, mit dem sie sich an Kraft gleich fühlten. Wright[5]) will golias auf gula = gourmand, glouton zurückführen.

Mit etwas gröfserer Sicherheit können wir aber wohl Bezeichnungen wie Primas, Archipoeta u. ä. als Ehrennamen, wenn auch mit satirischem Beigeschmack, erklären; sie entspringen ihren engen Beziehungen zum Klerus. Da aber derartige Namen des öfteren in den Quellen vorkommen und aus ganz verschiedenen Gegenden stammen und auf verschiedene Verhältnisse hinweisen, so geht daraus ihr typischer Charakter hervor, d. h. es sind Decknamen für hervorragende Vagantendichter.

Wenden wir uns nun dem zu, was sich von dem Leben und den Werken der Vagantendichter eruieren läfst. Dabei wollen wir aber die nackten Tatsachen für sich sprechen lassen und nicht in den alten Fehler des Giraldus Cambrensis verfallen, der alles Vorzügliche einem Dichter zuweist.

---

[1]) a. a. O. p. 159/60. [2]) a. a. O. p. 180ff.
[3]) cfr. p. 35/36 . . . . [4]) a. a. O. p. 46. [5]) W. Mapes.

Von den Cambridger Liedern gehört No. 31[1]) wohl Wipo, dem Kaplan und Biographen Konrads II.

In den CB. finden wir folgende Angaben:

177, 4 Simon kehrt in sein elsässisches Vaterland zurück, um mit seinen heimischen Genossen roten und weifsen Wein zu zechen.

LXXXVI Versa est in luctum cythara Waltheri, nicht weil er aus der Kirche ausgestofsen, sondern weil die Welt so schlecht ist; besonders die Fürsten und die Priester sind schwelgerisch und ehrgeizig. Bevor der Antichrist naht, will der Dichter sterben. Diesen Walther mit W. v. Châtillon zu identificieren, weil ähnliche Gedanken in dessen Gedichten vorkommen, halte ich nicht für angebracht.

CXCIV (Saepe de miseria) 14 verbietet der Galtherus subprior in einem humoristischen Dekret, alte Mäntel aufzufrischen[2]).

Endlich kommt in dem humoristischen officium lusorum (CB. 189) Primas, qui dicitur Vilissimus, vor, der sich am Würfelspiel beteiligt und einen Wurf von zehn Augen erzielt. Das ist also eine ganz bestimmte Person, von der wir allerdings nichts Näheres wissen.

Ferner begegnen wir einem Primas in einer Venetian. Hdschr. des 14. Jahrhunderts, wo „versus Primatis presbyteri“ und ein „consilium Primatis de uxore non ducenda“[3]) vorhanden sind. Die annales Colmarienses erwähnen: Primas vagus multos versus edidit magistrales. Eine Salzburger Hdschr. von Klosterneuburg bewahrt einige humoristische Hexameter eines Improvisatoren-Primas auf.

In der Chronik des Franciscus Pipinus (l. I cap. 47) ordinis praedicatorum lesen wir von einem Primas: versificator egregius fuisse his temporibus traditur, scilicet Friderico I et maxime dum Lucius huius nominis III Papa Romanus sederet. Huius ingenium fuit ultra humanum versificari elegantius etc....

Ferner tischt uns Salimbene, der Verfasser einer Chronik von Parma[4]) 1283 folgendes mixtum compositum auf: De Primate trutanno et de versibus suis et rithmis. Nota quod Primas Aurelianensis fuit[5]). Fuit his temporibus Primas canonicus Coloniensis[6]), magnus trutannus et magnus trutator et maximus versificator et velox; qui si dedisset cor suum ad diligendum deum, magnus in litteratura divina fuisset et utilis valde ecclesiae diae. Cuius Apocalipsim[7]) vidi et alia scripta plura. Man sieht, wie alt die Zusammenleimungen sind, die sich bis auf den heutigen Tag einer grofsen Beliebtheit erfreuen.

Aus dem so häufigen Vorkommen des Namens Primas geht einmal hervor, dafs dieser sehr beliebt war, um einen zwar leichtsinnigen, aber talentvollen Vaganten aus-

---

[1]) Pertz (Abhdlgn. der Akad. 1851, p. 221) schreibt auch die andern Ged. demselben Verfasser zu, dagegen wendet sich Ph. Jaffe, a. a. O. p. 454.

[2]) Ein Walther findet sich auch in einem Fragment einer Hdschr. von Klosterneuburg, ein Galterus bei Wright als Schulmeister zu Wimborne-Minster.

[3]) Grimm p. 41 identificiert diesen Dichter mit dem Archipoeta, wie schon Giraldus Cambrensis den Dichter der confessio mit seinem Golias (Wright, W. Mapes. XXXIX).

[4]) Monumenta Germ. scriptores XXXII, p. 83—87.

[5]) Meyer-Speyer (et . . . . fuit hat Salimbene zugeschrieben).

[6]) wohl aus der confessio des Archipoeta.

[7]) Identifikation mit W. v. Châtillon; übrigens hält Meyer-Speyer weder diesen noch Alanus noch einen Primas für den Verf. dieser „grobkörnigen“ Satire.

zuzeichnen, andererseits, dafs es um so schwerer ist, die einzelnen Persönlichkeiten voneinander zu sondern, als die Quellen spärlich fliefsen und mit Vorliebe contaminieren.

Einen Primas glaubt nun Meyer-Speyer[1]) im Anschlufs an die Untersuchungen von Delisle[2]) und Hauréau[3]) zu neuem Leben erweckt zu haben. Die Grundlage bietet folgende Stelle (Monumenta Germ. Scriptor. XXVI, 81):

„His etenim diebus (a. 1142) viguit apud Parisios quidam scolasticus, Hugo nomine, a conscolasticis Primas cognominatus, persona quidem vilis, vultu deformis. Hic a primaeva aetate litteris saecularibus informatus propter faceciam suam et litterarum notitiam fama sui nominis per diversas provincias divulgata resplenduit.

Inter alios vero scolasticos in metris ita facundus atque promtus extitit, ut sequentibus versibus omnibus audientibus cachinnum moventibus declaratur, quos de paupere mantello sibi a quodam praesule dato declamatorie composuit: De Hugo le Primat Aurelianensi[4]). Hoc indumentum tibi quis dedit? an fuit emptum?[5])."

Da Meyer dies Gedicht in dem codex Rawlinson G. 109 (p. 3—30) und aufserdem den Namen des Primas noch in einer Reihe anderer Gedichte der Sammlung feststellt (No. 12 und 13 z. B. tragen auch in anderen Hdschr. den Namen des Primas), so vermutet er, dafs aufser diesen vierzehn auch die noch dazwischen stehenden neun Gedichte von demselben Dichter herrühren dürften. Wenn nun auch die Beweisführung nicht ganz lückenlos ist, so sprechen die persönlichen Anspielungen, Sprache, Metrik, geistiges Milieu für die Einheitlichkeit dieser Gedichte, deren Verfasser vielleicht Primas Hugo von Orleans sein könnte.

Aus den Gedichten entnehmen wir, dafs er kurz vor 1094 geboren ist, von Gestalt klein und unansehnlich war (einen Zachaeus nennt er sich), was mit „vultu deformis" der Chronik übereinstimmt, sich abwechselnd in Amiens, Sens, Rheims, Beauvais und Paris aufhielt, hier um 1142. Dafs er ein sehr gebildeter Mann war, ist klar; vielleicht hat er sich zeitweise auch als Lehrer betätigt.

Meyer[6]) charakterisiert ihn als Dichter folgendermafsen: „Der Primas ist genial und eigenartig, gelehrt in antiker Literatur, seine Hexameter sind gut, sein lateinischer Ausdruck ist reichhaltig und treffend, unübertrefflich ist er im Finden der schwierigsten Reime. Sein Primat zeigt sich besonders in den Gedanken. Den Vorzug seiner Landsleute, den klarsten Ausdruck, vereinigt er mit dem Vorzug des begabten Dichters, eine Fülle von kleinen Zügen zu finden, welche vereinigt ein lebenswarmes und jeden packendes Ganze ergeben. Als Dichter reicht der Primas in der Tiefe der Gedanken und Empfindungen, in der Pracht und dem Reichtum der Bilder nicht an den Archipoeta. Klar ist seine Sprache, urwüchsig und volkstümlich sein Ton, keine Spur von dem gelehrten Dichter und Professor Walter von Châtillon. Einfach und echt menschlich sind die Empfindungen wie die Ausdrücke, selbst in den gelehrten Gedichten".

Als echter Vagant führt er ein lockeres Leben, im Spiel verliert er das Wenige, was er besitzt. Allmählich, singt er, läfst die Börse, die von Münzen strotzte, den Kopf

---

[1]) Die Oxforder Ged. des Primas etc. Nachrichten der Akad. d. Wiss. zu Göttingen 1907.
[2]) Le poète Primat. Paris 1870.
[3]) Histoire littéraire de France XXX, 1888. p. 288—293.
[4]) Hdschr. Auraliacensi.
[5]) cfr. Meyers Sammlung No. 2.
[6]) a. a. O. p. 85.

hängen und keinen Ton mehr erklingen, geleert liegt sie mit offenem Munde da. Oft bittet und bettelt er, mitunter erhält er ein Geschenk, einen Mantel, Geld oder Speise, mitunter fliegt er die Treppe hinunter. Ein bissiger Ton ist ihm eigen, wie wir ihn nicht oft bei den Vaganten finden. Selten lobt er den Klerus, dagegen reibt er sich an seinen Vertretern sehr häufig, wirft ihnen Gemeinheiten vor, und da er dies in witziger und ironischer Form tut, so erntet er wohl Beifall, erregt aber auch Ärger und Verdrufs. Es ergeht ihm wie den meisten Vaganten, die Kleriker schütteln ihn sich ab, er sinkt von Stufe zu Stufe und führt im Greisenalter ein bejammernswertes Dasein. Offen und mit beifsender Selbstironie spricht er darüber[1]):

Einst war ich reich und allgemein beliebt und ein Primas unter meinen Genossen, jetzt beugt mich die Last des Alters. Arm bin ich, mein ist nichts als die ganze Welt, die ich als Vagabund durchstreife. Einst war ich glücklich, witzig, ein fruchtbarer Dichter, heiter und Heiterkeit verbreitend. Ich, ein Musensohn, an Homer gebildet, suche von früh bis spät, mühsam das Leben zu fristen und werde euch, ihr Kleriker, bald zur Last fallen. Wenig esse und trinke ich, mit wenigem bin ich zufrieden, aber wenn ich dies nicht habe, sterbe ich den Hungertod, und ihr tragt die Schuld daran.

Interessant ist eine humoristisch-parodistische Urkunde von 1209, die aus dem Saalbuch von St.-Pölten stammt[2]). Surianus, der Bischof und Archiprimas der fahrenden Schüler in Österreich, Steiermark, Bayern und Mähren, wünscht im Namen der heiligen und unheilbaren Einfältigkeit allen Anhängern, Genossen und künftigen Teilnehmern der Sekte, immerdar an Hunger und Durst, Frost und Blöfse zu leiden. Er nähre sich immer noch vom Tische anderer und führe ein unstätes Leben gleich den Schwalben in der Luft. Er verkünde ihnen aber, dafs die Kirche von St. Pölten um seiner Verdienste willen seine Anhänger von aller Besteuerung und Bedrückung freilasse, die sie bisher an den Festtagen gehabt hätten, und schliefse jeden Übertreter dieses seines Gebotes vom Weinhause aus usw.

Endlich ist noch des Primasso des Boccaccio zu gedenken, der diesen in seinem Decamerone als einen gran valente uomo in gramatica e grando e presto versificatore bezeichnet, wie er ihn wohl in seiner Quelle vorgefunden hat.

Bevor wir uns den beiden Vagantenfürsten, dem Archipoeta und dem Walter von Châtillon, zuwenden, ist noch der Walter Mapes-Frage Erwähnung zu tun. Auf Giraldus Cambrensis[3]), der die besten Vagantenlieder seinem Zeitgenossen Golias beilegt, ist es zurückzuführen, dafs sich jahrhundertelang diese falsche Behauptung erhalten hat. Denn von ihm übernimmt sie Bale (1549) und setzt für Golias den Walter Mapes ein, und von Bale Flacius Illyricus (1557); ihnen schliefst sich Polycarp Leyser (1721) an. Auch Docen (Anfang des 19. Jahrhunderts) teilt noch diesen Standpunkt; er beginnt indessen schon zu zweifeln, ob nicht ein Teil der Gedichte doch auch andere zu Verfassern haben. Erst Wright (1841) bestreitet entschieden die Autorschaft des Walter Mapes für die meisten Vagantenlieder, und Jacob Grimm[4]) spricht sie ihm ab mit dem Hinweis darauf, dafs in keiner Handschrift vor dem 14. Jahrhundert sich der Name Map oder Mapes neben Gualterus oder Galterus vorfindet.

---

[1]) Meyer-Speyer No. 23.
[2]) cfr. Giesebrecht, p. 35/36.
[3]) Specilegium ecclesiae 1220. [4]) a. a. O. p. 29.

Dieser Walter Mapes[1]), ein Freund des Giraldus Cambrensis, soll Canonicus von Salisbury, 1196 Vorsänger in der Kirche zu Lincoln, 1198 Archidiaconus zu Oxford gewesen sein und noch 1210 gelebt haben. Bale versetzt ihn um 1180 an den Hof Heinrichs II. von England und bezeichnet ihn als einen gebildeten, witzigen und freigeistigen Mann. Giraldus[2]) beklagt seinen Tod mit folgenden Worten: „Unde et vir eloquio clarus Walterus Mapus archidiaconus (cuius animae propicietur deus) solita verborum facetia et urbanitate praecipua dicere pluries et nos in hunc modum convenire solebat: 'multa magister Giralde scripsistis et multum adhuc scribitis, et nos multa diximus vos scripta dedistis et nos verba'“.

Hieraus geht zur Genüge hervor, dafs Walter Mapes überhaupt kein Dichter war.

Mit um so gröfserer Freude begrüfsen wir als Dichter und Meister der Vaganten den Archipoeta. Aus den zehn Gedichten[3]) können wir zunächst folgende Daten feststellen. Er hat sie zwischen 1162 (Eroberung Mailands) und 1164 (Reichstag zu Vienna) gedichtet, aber vor 1165 (in diesem Jahre wurde Reinald von Dassel, der vom Kaiser bereits 1157 zum Erzbischof von Köln gewählt worden war, vom Papst als archiepiscopus erst bestätigt; diesen Titel finden wir aber in keinem der Gedichte des Archipoeta). Einen scolaris nennt er sich, der „ortus ex militibus proeliandi gnaris“ (IV, 18) stolz auf seine Abkunft ist ebenso wie auf sein dichterisches Talent, was die Bezeichnungen poeta, vates, vates vatum erweisen. Um seine Nationalität hat sich ein heifser Kampf entsponnen, der sich im wesentlichen darum dreht, ob der Archipoeta ein Deutscher oder ein Franzose ist, ein Kampf, der mit sicherem Ergebnis nie zu Ende geführt werden wird[4]).

Beurteilt man jedoch unbefangen die Stelle (III, 14) „et transmontanos vir transmontane iuva nos“, wo er seinen deutschen Beschützer Reinald von Dassel, den Hauptratgeber Friedrich Barbarossas, doch sicherlich unter Betonung der gleichen Abstammung um Schutz bittet, und vergleicht damit IV, 21, wo er sagt, dafs deutsche Männer viel zu geben pflegen im Gegensatz zu italischen Fürsten, so scheint mir trotz aller gegenteiligen Beweise das Zünglein der Wage mehr nach der deutschen Seite hin zu neigen. Weniger ins Gewicht für die Entscheidung der Frage fällt, dafs er sich Reinald gegenüber „tuus quondam adoptivus“ nennt, was nach Du Cange „ich, dein ehemaliges Patenkind“, nach Grimm aber nur „der du dich meiner angenommen hast“ bedeutet. Jedenfalls steht der Archipoeta zu diesem angesehenen Mann in einem näheren Verhältnis; er redet ihn mit „archicancellarius, electus sacer, electus Coloniae, Caesaris integer amicus“ an. Von den vielen Städten, die er als Vagant gesehen hat, treten Salerno hervor, wo er Medizin studieren will, aber erkrankt, und Pavia, das er einem Sündenbabel vergleicht.

Seinen sündhaften Lebenswandel bekennt er offen und ehrlich in seinem schönsten und gehaltreichsten Gedichte, der confessio[5]). In Zorn und Ärger rede ich, sagt er, ich bin leicht gleich einem Blatte; ein Weiser baut auf Fels, ich gleiche dem gleitenden Bache, ich gleiche dem Schiff ohne Steuermann, dem flüchtigen Vogel. Dem Kreise der Schlechten gehöre ich an. Nur kein schweres Herz, heiter und lustig, Venusdienst ist

---

[1]) Grimm, a. a. O. p. 28.

[2]) Hiberniae expositio, p. 813.

[3]) die Grimm ediert hat.

[4]) cfr. p. 36. [5]) Grimm No. X.

köstlich. Auf dem breiten Wege des Lasters bewege ich mich, jung wie ich bin, frage ich nur nach Lust, nicht nach Seelenheil. DieSchönheit der Mädchen verwundet mein Herz; wir Jünglinge sind leicht entzündliche Naturen. Wer verbrennt sich nicht im Feuer? Spiel ist zwar Sünde, aber kehre ich vom Spiel ohne Mantel heim, so friere ich nur von aufsen, innen glühe ich und schmiede dann Verse. Auch die Kneipe werde ich nie verachten. Im Wirtshaus, da will ich sterben beim Becher Wein; dann mögen die Engel ein Requiem singen: „Gott sei dem Trinker gnädig!“ Am Becher entflammt sich der Geist, das Herz, von Wein erfüllt, schwingt sich zum Himmel empor; Wein aus der Schenke ist süfser als was des Bischofs Mundschenk mit Wasser mischt.

Aber Trank und Speise haben für ihn auch einen höheren Wert. Er kann nicht nüchtern und hungrig dichten; nichts wert sind die Verse, die er nüchtern geschrieben hat, aber hat er vom besten Wein genossen, übertrifft er sogar Ovid. Nicht immer ist er imstande zu dichten, ebensowenig wie Elia und Elisa immer prophezeien konnten. Und was man dichtet, mufs man feilen, damit man nicht verlacht wird. Wie quälen sich die Dichter, und nur mit Mühe bringen sie etwas Gutes hervor. In die Einsamkeit ziehen sie sich zurück, hungern und arbeiten ohne Unterlafs, um Unsterbliches zu leisten.

Nun, zu den „einsamen“ Dichtern gehört der unsrige nicht; er liebt die Welt mit allem Schönen, was darin ist und was ihn reizt. Dafür gibt er das Letzte hin, was er besitzt. Daher ertönt auch so oft sein Klagelied: Ich bin arm, ich habe nichts zu essen und zu trinken, mich friert, praesens sum in tegmine macro. Einmal möchte er seinen Mantel verkaufen, aber er darf es nicht — selbst auf die Gefahr zu hungern, denn er hat ihn von seinem freigebigen Herrn praesul. Arm und beinahe nackt kehrt er aus Salerno zurück, da er alles für seine Heilung hingegeben hat.

Mit Regelmäfsigkeit knüpft er an diesen Wehruf die Bitte, mitunter in dringlichster Weise, an: Gebt mir zu essen und zu trinken, gebt mir Kleider und andere Geschenke! Diejenigen, an die er sich wendet, sind die kirchlichen Würdenträger, denn die Laien verstehen seinen Wert nicht zu schätzen. Dabei beklagt er sich bitter darüber, dafs die hohlköpfigen leccatores in Samt und Seide einherstolzieren. Warum gebt ihr, Kleriker, nicht mir solch fürstliche Geschenke? Ich verdiene sie eher als jene, ich behalte auch nicht alles für mich, wenn ich etwas habe, teile ich es mit Leidensgefährten; neulich erst habe ich einen armen Presbyter unterstützt.

Falls sie sein Flehen erhören und eine Sammlung für ihn veranstalten, so ruft er für sie die Gnade des Himmels herab: Gott gebe euch den Wein der Hoffnung, das Brot des Glaubens und eine fröhliche Auferstehung, uns heiteren Kindern der Welt aber, die wir gern Wein trinken, viel Geld für unsere Ausgaben.

Der leichtfröhliche und leichtlebige Zug kommt immer wieder zum Durchbruch, mit dem einen Auge weint er, aus dem andern leuchtet schon die Hoffnung auf Genufs. Diese Beobachtung können wir besonders bei seinem Verhalten Reinald von Dassel gegenüber machen.

Ich weifs, redet er ihn an, ich habe unmoralisch gelebt, todeswürdig, ich fürchte deinen Zorn. Wahnsinniger als Orest habe ich gehandelt, als ich dich verliefs, denn bei dir habe ich ein herrliches Leben geführt; jetzt bin ich ein elender Vagant. Aber ich habe ein tapferes Herz, vielleicht gestattest du mir, zu dir zurückzukehren. Dann speit

der Strafsenschlund dir deinen „vates decalvatus“ wieder aus. Und ebenso frohlockt er in dem Gedanken, dafs er, arm und krank aus Salerno zurückgekehrt, wieder seinem Herrn sich nahen darf, der ihn beinahe nicht mehr wiedergesehen hätte.

Verzeih mir, deinem „Jonas“, ich sehe mein Unrecht ein, glaube mir, ich will mich ändern, ich habe mir die Hörner abgestofsen, und was an mir sündhaft ist, werde ich abschneiden, sei du Weinberg und ich Rebe! Ich will deinen Lebenswandel nachahmen, ich will ein neuer Mensch werden, ein Leben frei von Fehlern führen, nicht mehr an der Nichtigkeit der Welt haften. Siehe! Ich habe dir selbst gebeichtet, was deine Diener dir von mir erzählt haben; aber sich klagen sie nicht an, obwohl sie nicht besser sind als ich. Also verzeihe mir, sogar der Löwe verzeiht!

Es ist eine vornehme Pflicht der Reichen, sich der Armen anzunehmen, hilf mir, ich friere bei der schrecklichen Kälte, ich bin nahe am Sterben, nur du kannst mich retten. Du erfüllst damit einen Wunsch deines Königs, wenn du mildtätig bist. Vielleicht, so heifst es am Ende der confessio[1]), beglückst du mich mit einem Schreiberamt; im anderen Falle gib mir wenigstens zur Linderung meiner Armut ein Geschenk.

Dafür wünsche ich dir auch reichlichen Lohn, einen noch reichlicheren, als ihn der freigebige heilige Martinus im Himmel empfangen hat. Gott schütze dich und verderbe deine Feinde, du, meine Hoffnung, Nestor gleich an Verstand und Ulixes an Beredsamkeit, Christus möge dir noch viele Jahre und viele Siege verleihen und mir die Fähigkeit, diese zu besingen.

Den Erzkanzler, seinen Beschützer, der ihm viel zu verzeihen hat und ihm viel verzieh, zu preisen ergreift er des öfteren die Gelegenheit. So z. B. im VII. Gedicht: Du, kluger Mann, Kirchenlicht, guter Genius des Kaisers, edel an Sitte und Abstammung, tüchtig in Kunst und Wissenschaft, tapfer und weise, geduldig im Unglück und bescheiden im Glück, gerade ist dein Weg, beredt wie Ulixes und Cicero, unschuldig wie die Taube, schlauer als die Schlange bist du, tapfer besiegst du die Feinde, dem Kaiser gilt dein Rat am höchsten, du Eroberer Mailands!

Mag auch die Häufung des Lobes vielleicht etwas stutzig machen, indessen Reinald verdient diese Anerkennung, er, den man diesseits und jenseits der Alpen lobt, der Freund der Minerva. Und vor allem hat der Archipoeta alle Veranlassung, seine Vorzüge anzuerkennen, und er tut dies aus vollem Herzen. Seinem Munde entströmen begeisterte Worte, seinen Gefühlen gibt er in tief empfundener Weise Ausdruck. Am poetischsten gestaltet sich die Darstellung der innigen Beziehungen des Archipoeta zu seinem Patronus im V. Gedicht. Ähnlich dem Dichter der Apokalypse benutzt er die Form des Traumes. In einer Sabbatnacht war es gegen Morgen, halb im Schlaf, halb im Wachen, umfing mich ein herrlicher Geruch; umstrahlt von einem wundervollen Lichtglanz, fühlte ich mich in himmlische Höhen entrückt, wo kein Seufzer ertönt, kein Leidenslaut, sondern ewiger Seelenfriede herrscht. Was ich dort über dich erfahren habe, praesul, kann dich stolz machen. Einem Engel ist die Aufgabe zuerteilt, dich zu schützen, ihm verdankst du deine Siege, er verschafft dir Verzeihung für deine Vergehen. Du wirst auch Siclien unter-

---

[1]) CB CLXXII Str. 28.

werfen. Aber der heilige Martinus wollte sich über dich beklagen, da bat ich ihn flehentlich, seine Klage aufzuschieben — und erwachte. Also mache Frieden mit Martinus, wenn du auch noch Wichtigeres zu tun hast, — und vor allem am heutigen Festtag[1]) schenke mir etwas, denn mich quälen Husten und Heiserkeit.

Im Eingang des IV. Gedichtes bittet der Dichter den Erzkanzler um Entschuldigung, wenn er seiner Aufforderung, die Taten des Kaisers zu besingen, noch nicht nachgekommen ist. Du überschätzest mich, lieber täte ich alles andere, was du mir auch immer befehlen magst, aber um „tractare seriem augustarum rerum" brauchen selbst Virgil und Homer Zeit und Ruhe. Also, bitte, dränge nicht zu sehr; ich werde schon meine Aufgabe lösen.

Vielleicht können wir das IX. Gedicht als Einlösung seines Wortes ansehen. In folgender Weise preist er Friedrich Barbarossa: Du herrschst milde, wenigstens erkennen dies alle Guten an; dir, Fürst der Fürsten, gehorcht alles, Lebendes und Lebloses. Dein Reich ist von Gott, du strafst und schützest nach Recht und Gerechtigkeit. Wir alle sind deine Schuldner; mögen andere ihren Tribut dir auf andere Weise darbringen, wir armen Dichter besingen deine Taten. Nicht Phoebus oder Diana rufe ich an, sondern Christus; denn von ihm bist du eingesetzt worden, um dem römischen Reiche den alten Glanz wieder zu verleihen. Den Übermut der Lombarden hast du gezüchtigt auf Befehl Gottes, du tapferer Held gleich Juda Makkabäus, dein Ruhm erreicht den Karls des Grofsen. Zuerst unterwarf sich dir das schöne Pavia, dann Novara, dessen Bürger in meinem Liede fortleben werden, und endlich Mailand. Dieses ist betrübt wegen seiner Eroberung, die dir zu deinem Ruhm gelang, wie du überhaupt alle Hindernisse in Italien überwandest. Jetzt ist überall Ruhe und Friede. Der griechische Kaiser fürchtet sich vor dir, Sicilien will das Joch seines Tyrannen abschütteln und erwartet deine Ankunft, und Apulien beugt vor dir sein Knie. Dein Reichskanzler aber hat dir die Wege geebnet, sowie er auch mich von Sorgen befreit hat. Kaiser, schütze deine Untertanen wie bisher und strecke deine Feinde zu Boden!

Die meisten Gedichte des Archipoeta behandeln reale Verhältnisse, nur hier und da flicht er allgemeinere Gedanken ein. Das einzige, in dem er ein Bild seiner christlichen Lebensauffassung aufrollt, ist das I, das an geistliche Würdenträger, viri docti, gerichtet ist. Gott hat den gesunkenen Menschen durch Maria zur Glückseligkeit erhoben; vereint mit dem Menschen ist die Gottheit. Durch seinen Sohn verkündete Gott den Menschen seine heiligen Entschlüsse und anstatt der Dichtermythen durch Wunder und Zeichen den wahren Glauben. Daher möge der Mensch das göttliche Ansehen anerkennen, denn Gott wägt die Verdienste des Menschen ab, jedem wird sein gerechtes Urteil gesprochen. Das irdische Leben ist nichtig, Gott verlängert das Leben durch die Auferstehung, uns ruft er zu himmlischen Höhen, wo eitel Lust und Freude herrscht. Gottes Sohn hält uns von Sünden und damit von der Hölle Qualen zurück, er, der für uns gelitten hat und ans Kreuz geschlagen wurde. Darum müssen wir weinen und jammern. Bald kommt der Tag des Todes „dies irae, dies novissima cito venit, nimis est proxima", dann kehrt er zurück, aber als strenger Richter. Ihr, Schüler des Richters, in der heiligen Schrift bewandert, Leuchten des Christenvolkes, ihr gleicht Gefäfsen, die vom

[1]) wohl der Martinstag am 11. November.

Öl der Nächstenliebe überfliefsen, Hirten der Gottesherden, gebt jedem nach seinem Mafse vom göttlichen Weizen. Gebet den Armen, Reichtum ist für die Gerechten eine Last, Barmherzigkeit ist die höchste Tugend, durch sie könnt ihr manche Schuld sühnen. Gebt jedem Bittenden, also auch mir!

Es ist ein ganz bestimmtes Milieu, in dem der Archipoeta steht, und von ihm können wir ein scharf umrissenes Bild entwerfen. Jugendfrische ziert ihn, aber auch die Fehler der Jugend haften ihm an. Bei seinem Leichtsinn haben es ihm die drei berüchtigten W (Wein, Weib, Würfel) angetan. Armut ist sein Los, betteln mufs er um Gaben. Aber trotzdem verliert er nie seinen Humor, selbst unter Tränen lächelt er noch. Offen bekennt er seine Sünden, er will sich bessern (ob er es können wird?). Er ist ein gebildeter Kleriker, kennt die Bibel wie die Antike, und in religiöser Beziehung steht er auf dem Standpunkt des gläubigen Christen. Für die Dichtkunst besitzt er entschieden grofses Talent, seine Empfindungen entströmen einem reinen Herzen, er ist ein Meister der Vers- und Reimkunst, teilweise klingen seine Rhythmen wie Musik. Seine Darstellung ist einfach und natürlich, nichts Geschraubtes, nichts Überladenes, selbst nicht im Lobe des Kaisers und seines Ministers, der seinen Wert wohl erkannt und ihm trotz seiner Schwächen und Seitensprünge immer wieder verziehen hat.

J. Grimm[1]) erwähnt noch einen Archipoeta aus Caesarius von Heisterbachs Werk[2]): „anno praeterito apud Bonnam, vicum dioecesis coloniensis, vagus clericus quidam, Nicolaus nomine, quem vocant archipoetam, in acutis graviter laboravit, et cum mori timeret, tam per se ipsum quam per canonicos eiusdem ecclesiae, ut in ordinem susciperetur, apud abbatem nostrum obtinuit. quid plura? cum multa, ut videbatur nobis, contritione tunicam induit, quam facta crisi celerius exuit, et cum quadam irrisione proiciens aufugit."

Es liegt keine Veranlassung vor, diesen Nicolaus dem berühmten Archipoeta gleichzusetzen, um so weniger als das geschilderte Vorkommnis auf einen Siebziger, der der Archipoeta damals gewesen wäre, wohl nicht pafst. Hubatsch[3]), der sonst besonnen urteilt, gestattet sich bei dieser Gelegenheit, auch einmal seiner Phantasie die Zügel schiefsen zu lassen.

Und nun zu der vielumstrittenen Persönlichkeit des Walter von Lille oder Châtillon, dessen Hauptruhm auf seinem Heldengedicht „Alexandreis"[4]) beruht. Aus den zehn Gedichten, die Müldener nach der Pariser Hdschr. No. 8359[5]) herausgegeben hat, ist nicht viel Tatsächliches zu entnehmen. In den Überschriften von IX und X findet sich der Name Gualtherus de Insula, und im IX. Gedichte geschieht auch der „Alexandreis" Erwähnung mit den Worten: illa quem Castellio latere non patitur, in cuius opusculo Alexander legitur. In dem Wettstreit zwischen dem Kaiser und dem Papst steht der Verfasser dieser Gedichte auf des letzteren Seite. Obwohl die kaiserliche Macht älter ist, so schätzt er doch die päpstliche höher ein, ähnlich wie Jakob über Esau steht. Der

---

[1]) a. a. O. p. 14.

[2]) de miraculis et hist. memor. (a. 1222) l. II, cap. 16.

[3]) a. a. O. p. 77. [4]) ed. Christensen.

[5]) Hauréau und Meyer-Speyer bezweifeln die Autorschaft des W. v. Ch. wenigstens für einige Ged., besonders für die Apokalypse.

Kaiser hat den gladius materialis, der Papst den spiritualis. Der Kaiser erhält seine Macht erst vom Papst. Da Friedrich das Schisma heraufbeschworen hat, so nennt er ihn einen praecursor Antichristi. Denselben Titel legt er dem englischen König Heinrich II bei, „illum Britanniae perversum rectorem, qui triplici gladio contra ius et morem impudenter messuit sacerdotum florem [1].“ Gemeint ist Thomas a Becket, dessen Ermordung in das Jahr 1170 fällt. — Im VIII. Gedicht bittet er den Papst, ihm eine Präbende zu geben, damit er weiter studieren könne und nicht Laie zu werden brauche. Im IX. hält er nach seiner Rückkehr von Rom einen akademischen Vortrag [2]) vor seinen Studenten über die verschiedenen Universitätsdisziplinen und ihre Bedeutung. Im X. endlich macht er den Eindruck eines sterbenskranken Mannes [3]), der Abschied von der Welt nimmt, Gott um Verzeihung für seine Sünden und Christus um seine Hilfe bittet.

Über sein Leben sind wir durch eine vita einer Pariser Hdschr. [4]) und durch die Briefe des Johann von Salisbury unterrichtet. Erwähnenswert ist vor allem die Grabinschrift, sei es dafs sie von ihm selbst herrührt oder nach seinem Tode verfafst ist: „Insula (Lille) me genuit, rapuit Castellio (Châtillon sur Marne) nomen, perstrepuit modulis Gallia tota meis.“

Geboren ist also Walter in Lille, er studierte in Paris, war Leiter der Schule in Châtillon, soll aber wegen seines leichtfertigen Lebenswandels entlassen worden sein, in Bologna Jurisprudenz studiert haben und dann wieder nach Frankreich zurückgekehrt sein. Auf Veranlassung des Erzbischofs Wilhelm von Rheims, der 1176 zur Regierung kam, hat Walter die Alexandreis verfafst; 5 Jahre hat er zu deren Vollendung gebraucht.

Die zweite Quelle führt uns nach England, wo Walter nach den Berichten Johanns 1166 bereits in gefesteter Stellung beim König war und in engem Verkehr mit Thomas a Becket und Johann von Salisbury stand. Johann nennt ihn Engel des Lichts und fühlt sich ihm zu grofsem Danke verpflichtet, wahrscheinlich weil er mit ihm und Thomas auch in deren Verbannung Beziehungen unterhielt. Nachher, vielleicht infolge seiner Doppelrolle als Vertrauensmann des Königs und seiner beiden ehemaligen Würdenträger, scheint er in Ungnade gefallen zu sein und sein Amt verloren zu haben. Ein scharfer Gegner von Walter ist Alanus, der im Gegensatz zu ihm einen ernsten und strengen Lebenswandel führte.

Aus England ist Walter wieder nach Frankreich zurückgekehrt, und dort hat er wohl seine „Alexandreis“ [5]) als auch seine „moduli“, rhythmische Verse, gedichtet. Gestorben ist er als Kanonikus von Tournay.

Aus äufseren Gründen bin ich nun nicht in der Lage, die Gedanken, die in den zehn Gedichten der Pariser Hdschr. enthalten sind, in ebenso ausführlicher Weise zu behandeln wie die des Archipoeta. Indessen wird auch eine kürzere Skizze für unsere Zwecke genügen.

Vor allem beherrscht ihn der Gedanke: Die Welt ist schlecht, und besonders schlimm steht es mit den Hirten, die die Gottesherde gut leiten sollten. Deshalb wendet

---

[1]) cfr. Alexandreis, VII, 317 ff.

[2]) cfr. p. 7. [3]) cfr. Alexandreis, X, 442 ff.

[4]) Hist. litt. de France.

[5]) cfr. seinen Ausfall auf Heinrich II. von England.

er sich an den Papst, um ihm die traurigen Zustände vor Augen zu führen. Zu diesem Zwecke will er selbst einen neuen Menschen anziehen. Die Sitten der Welt, fährt er fort, sind schlecht, wenig Tugend ist in ihr vorhanden. Gerechter Richter, stehe mir bei, wenn ich es unternehme, die Schlechten zu bessern; denn meine Stimme ist die des Predigers in der Wüste. Was früher zu blühen pflegte, ist vertrocknet. Aus den freigebigen und keuschen Prälaten sind Dornen und Disteln der Unzucht geworden. Sie, die stummen Hunde, die fetten Stiere, lieben die Falschen und Zweizüngigen, häufen Schätze an und bewachen sie. Wer viel hat, der bekommt mehr, wer wenig hat, dem wird auch dies genommen. Nur die Börse, die volle, gilt, der arme Weise wird niedergetreten.

Daher ist das Ende der Welt nahe, der Antichrist kommt. In Form eines Traumes führt er uns den Herrscher der Unterwelt mit seinen Trabanten Alekto und Tisiphone im Gespräch vor. Diese klagen über die traurigen Zustände auf der Welt, und er, der Beelzebub-Dis, entgegnet ihnen: Was streitet ihr über die Geheimnisse der Welt? Ich allein weiſs sie. Ich werde bald auf der Erde als Mensch einherschreiten, den Weg der Wahrheit vernichten und Henoch und Elia an Wundertaten übertreffen. Mir wird dann alles gehören, Klöster, Gymnasien, Königsscepter, Kardinäle, mit deren Hilfe ich die Kirchenämter käuflich machen werde.

Todesahnungen beschleichen den Dichter im X. Gedichte, und hier betet er im biblischen Psalmentone. Gott, erbarme dich meiner, Christus, deiner Liebe gemäſs gestalte mich um nach deinem Ebenbilde. Fürst des Friedens und der Tugend, gedenke meiner Jugendfehler nicht, denn wir kommen vom Bösen nicht los, solange das Fleisch dem Geiste gegenüber seinen Willen behält. Beträufle mich mit dem Tau des Himmels, benetze mich mit dem Strahl deines Lichts, und ich werde weiſser und reiner werden als der Schnee. Der du das brausende Meer stillst, gib Ruhe meinem Herzen, und meine Lippen öffne zu deinem Ruhme. Den Schwur eines aufrichtig Reuigen verwirfst du nicht, sondern tröstest ihn. Wir aber fühlen uns sicher unter deiner Herrschaft. Ruhm sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geist! —

Haben diese Gedichte den Walter von Châtillon zum Verfasser, dann stellt er sich uns als ein gereifter Mann dar, der empört ist über die Schlechtigkeit der Welt und besonders über den Klerus, dessen Fehler er grau in grau malt. Dabei ist er ein treuer Sohn der Kirche, ein gläubiger Christ, ein unbedingter Anhänger des Papsttums, ein Gegner Kaiser Friedrichs, des Schismatikers. Er beherrscht die lateinische Sprache, die Vers- und Reimkunst meisterhaft, teilweise rufen seine Verse sogar einen gekünstelten Eindruck hervor. Von dem sogenannten Rüstzeug macht er sowohl in formaler als auch in inhaltlicher Beziehung einen zu ausgiebigen Gebrauch. Er prunkt mit seinem Wissen, Motive aus der Bibel und den römischen Dichtern durchziehen nicht nur seine Dichtungen, sondern überwuchern sie häufig, Citate schlieſsen in einigen jede Strophe ab. Daher fällt uns oft Geschraubtes und Ausgeklügeltes auf, und den Höhepunkt erreicht darin die Apokalypse mit ihrem Schematismus, wenn anders sie Walters Werk ist. Hie und da bricht ein echter, natürlicher Ton hervor. Hat Walter von Châtillon keine anderen „moduli“ verfaſst, an diesen gemessen, können wir ihn nicht als ein hervorragendes dichterisches Talent bezeichnen.

Und diese beiden Dichter, der Archipoeta und Walter von Châtillon, sollen

identisch sein? Unmöglich! Man kann sich schärfere Gegensätze kaum denken. Ich bedaure, an dieser Stelle[1]) die Frage nur streifen zu können.

Giesebrecht[2]) stellt, obwohl er den gewaltigen Unterschied zwischen beiden Dichterindividualitäten zugibt, folgende phantastische Vermutung auf, indem er nur einen Dichter ansetzen will:

1. Die 10 Gedichte Grimms und das vom Walther subprior (CB. CXCIV) stammen aus seiner Jugendzeit. 1162—64.

2. CB. XIX und XVIII und das Ged. bei Mone (Anz. VII, 113) geben Zeugnis von seinem im kräftigsten Mannesalter gegen Rom geführten Kampf. 1166—75.

3. Die 10 Gedichte der Pariser Hdschr. sind Produkte seines Alters. 1175—85.

Dagegen hat nun Hubatsch[3]) meiner Ansicht nach klar erwiesen, dafs der Archipoeta des Jahres 1164 (Vienna) unmöglich sich in einem Zeitraum von 1½ Jahren in den Walter von Châtillon verwandeln läfst, der im Jahre 1166 seit bereits längerer Zeit ein hochangesehener Staatsmann am englischen Hofe ist; ebensowenig ist es glaublich, dafs ein Anhänger des Schismatikers Reinald von Dassel ein solcher der Papstfreunde Thomas a Becket und Johanns von Salisbury geworden ist.

Trotzdem hat Schreiber[4]) versucht, auf Giesebrechts Spuren zu wandeln. Zunächst nimmt er CB. XIX auf Grund des Inhalts und der Darstellungsmittel für Walter von Châtillon in Anspruch und ebenso CB. II, und ferner versteigt er sich nach einer eingehenden Untersuchung der „confessio“ zu der Behauptung, dafs Walter von Châtillon der Archipoeta, (oder wenigstens der Verfasser der „confessio“), und der Dichter der Gedichte von St. Omer identisch seien.

Man mufs allerdings Schreibers Arbeit besonders wegen seiner eindringlichen metrischen Untersuchungen gründlich nennen, man kann ihm auch zugeben, dafs das Beste, was an Vagantendichtungen vorhanden ist, sicherlich aus den Schulen von Tours, Orleans und Paris aus der 2. Hälfte des 12. Jhdts. stammt. Aber alles Ausgezeichnete auf ein Dichterindividuum und zwar auf Walter von Châtillon zurückzuführen, das scheint mir über das Ziel weit hinauszuschiefsen.

Wenn auch auf die Überlieferung, wie wir gesehen haben, kein vollständiger Verlafs ist, so können wir doch sicherlich aufser Walter von Châtillon noch mehrere Dichterindividuen unterscheiden, zum mindesten den Archipoeta und den sogenannten Primas Hugo von Orleans. Und was den Archipoeta anlangt, so hat er, der vielleicht vom Niederrhein, aus der Gegend der Fürsten von Dassel, stammt, als Jüngling aus Wissensdurst und, um sein Talent auszubilden, französische Schulen besucht und sich dann in Frankreich, Italien und Deutschland umhergetrieben. Dann könnte man seine deutsche Abstammung mit seiner französischen Schulung vereinigen.

Schreiber führt ferner gern das formale Rüstzeug als Beweis für die Identifizierung des Walter von Châtillon und des Archipoeta ins Feld, wogegen ich mich nach meinen

---

1) Der zur Verfügung stehende Raum ist erschöpft, ich komme vielleicht an anderer Stelle noch darauf zurück.

2) a. a. O. p. 376/8.

3) a. a. O. p. 87 ff.

4) a. a. O. p. 29 ff., 45 ff.

früheren Auseinandersetzungen[1]) erklären mufs. Zum Schlufs will ich nur einen Punkt herausgreifen. Schreiber erwähnt zur Unterstützung seiner Behauptung auch die grammatische Spielerei mittelst der casus[2]). Sollte nun wirklich ein grofser Dichter die Geschmacklosigkeit gehabt haben, dieses in einem Falle humoristisch wirkende Mittel mehrfach anzuwenden? — Jedoch ich mufs abbrechen.

Mit den Vagantendichtern ging es sehr schnell abwärts. Die Synoden erklärten sich gegen das wüste Treiben der „ribaldi", man verbot den Klerikern, sich ihrer anzunehmen, deshalb mufsten sie sich andere, d. h. niedere Kreise aussuchen, und so sanken sie allmählich, indem sie auch die lateinische Sprache aufgaben, so dafs kein Unterschied mehr zwischen ihnen und den joculatores war[3]).

---

1) cfr. p. 12. 2) cfr. p. 17/18.
3) cfr. Giesebrecht, a. a. O. p. 37 ff.; a. a. O. Hubatsch, p. 94 ff.

Literaturnachweis.

1. **Silvester Giraldus** Cambrensis, Speculum ecclesiae. 1220.
2. **John Bale**, Scriptorum illustrium maioris Brytanniae catalogus. 1549.
3. **Mathias Flacius Illyricus**, varia doctorum virorum de corrupto ecclesiae statu poemata. 1557.
4. **Polycarp Leyser**, Historia poetarum medii aevi. 1721.
5. **Burmanni** anthologia. 1759.
6. **Docen** in Aretins Beiträgen zur Literatur und Geschichte. 1806/7. „Miscellaneen“ Zur Geschichte der deutschen Literatur. 1807.
7. Mones Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1838. p. 101, 287. (Hdschr. von St.-Omer.)
8. **Wright**, Political songs. 1839. London.
   „ the latin Poems commonly attributed to Walter Mapes. 1841. (Harleian. man. 978).
   „ Anecdota litteraria. 1844.
   „ Early Mysteries and other latin poëms of the 12th and 13th centuries. 1844.
9. **Edélestand du Méril**. Poésies populaires latines antérieures au 12. siéle. 1843. Paris
   „ „ „ „ „ „ au moyen âge 1847.
10. **J. Grimm**, Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich den Staufer und aus seiner sowie der nächstfolgenden Zeit. Berlin 1844. (Akademie-Vorlesung.) (Gött. u. Brüss. cod.)
11. **Schmeller**, Carmina Burana. = CB. 1. Aufl. 1847. 4. Aufl. Breslau 1904. (cod. Buranus-Monacensis).
12. **W. Giesebrecht**, Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder. Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur. 1853. (Braunschweig) p. 10—43 u. 313—381.
13. **Müldener**, Die 10 Gedichte des Walter von Lille, genannt von Châtillon. Hannover 1859. (Paris. Hdschr. No. 8359) . . . .
14. **Ph. Jaffe**, Die Cambridger Lieder. Zs. f. d. Altert. 14 (N.F. 2) 1869 p. 449ff. (Cambridg. cod. No. 1567) . . .
15. **Hubatsch**, Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters. Görlitz 1870.
16. **Scherer**, Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jhrd. Qu. u. Forsch. XII. Strafsburg 1875.
17. **E. Martin**, Die carmina Burana und die Anfänge des deutschen Minnegesangs. Ztschr. f. d. A. 1876. p. 46—69.
18. **Fr. Vogt**, Leben und Dichten der deutschen Spielleute im Mittelalter. Halle a. S. 1876.
19. **Burdach**, Reinmar der Alte und Walter von der Vogelweide. Leipzig 1880.
20. **Ludw. Laistner**, Golias. Studentenlieder des Mittelalters. Übers. Stuttgart. 1879.
21. **Hauréau** notes et extr. Paris 1880. 1893. Histoire littér. de France 1888.
22. **R. M. Meyer**, Alte deutsche Volksliedchen. Zs. f. d. A. 29. (N.F. 17) 1885. p. 121—236.
23. **Alwin Schulz**, Das höfische Leben der Minnesänger. Leipzig. 2. Aufl. 1889.
24. **Joh. Ilberg**, Die Vagantendichtung. Preufs. Jhrb. 1889. LXVI. p. 544f.
25. **K. Mischke**, Der fahrenden Schüler Liederbuch. Übers. Berlin. 1893.
26. **J. Schreiber**, Die Vagantenstrophe der mittellat. Dichtung und das Verhältnis derselben zu mhd. Strophenformen. Ein Beitrag zur Carmina-Buranafrage. Strafsburg. 1894.
27. **Weinhold**, Die deutschen Frauen im Mittelalter. 3. Aufl. Wien. 1897.
28. **Heinr. Christensen**, Das Alexanderlied Walters von Châtillon. Halle a. S. 1905.
29. **Wilh. Meyer aus Speyer** (Göttingen). Die Oxforder Gedichte des Primas (des Magisters Hugo von Orleans). Aus den Nachrichten der Kais. Gesellsch. der Akademie der Wissensch. zu Göttingen. Philos.-hist. Kl. 1907. (Oxford. cod. Rawlinson).

Druck von W. Pormetter in Berlin.


DUE DEC 20

